


Princeton University Library
32101 050416583


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



H. Pieper.
Wintersem. 1890/91.

Denkmäler

der

Älteren deutschen Litteratur

für den litteraturgeschichtlichen Unterricht
an höheren Lehranstalten

im Sinne der amtlichen Bestimmungen vom 31. März 1882

herausgegeben

von

Dr. Gotthold Bötticher, und Dr. Karl Kinzel,
Ord. Lehrer am Lessing-Gymnasium Ord. Lehrer am Grauen Kloster
zu Berlin.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1889.

Vorbemerkungen.

Von den am 31. März 1882 erlassenen Bestimmungen über den Gymnasial-Lehrplan sind die über den Betrieb der deutschen Litteraturgeschichte diejenigen, deren Ausführung ganz besonderen Schwierigkeiten unterliegt.

Es heißt dort:

„Nicht aufgenommen ist als selbständiger Lehrgegenstand die deutsche Litteraturgeschichte, weil dieselbe, wenn sie nicht gegründet ist auf die Lektüre eines ausreichenden Teiles der betreffenden Litteratur, zu einer Überbürdung des Gedächtnisses mit Namen und Zahlen und zu der nachteiligen Wiederholung unverstandener Urteile und allgemeiner Ausdrücke führt. Dagegen wird gefordert, daß auf Grund einer wohl gewählten Klassen- und Privatlektüre die Schüler mit den Hauptepochen unserer Litteratur bekannt gemacht und für die Heroen unserer Litteratur durch das Verständnis der bedeutendsten ihnen zugänglichen Werke mit dankbarer Hochachtung erfüllt werden."

Darin ist offenbar gesagt, daß die Lektüre der Mittelpunkt dieses Unterrichtszweiges sein soll, daß die Schüler an der Hand der Lektüre in die Eigentümlichkeiten der Hauptepochen und somit auch in den Entwicklungsgang unserer Litteratur eingeführt werden sollen.

Diese ihrem Prinzip nach gewiß überall mit Freuden aufgenommene, pädagogisch einzig richtige Anweisung auszuführen war bisher nur auf dem Gebiete der modernen klassischen Litteratur, für Lessing, Schiller, Goethe möglich, weil hier ausreichendes Material zu billigen Preisen in die Hände des Schülers gelegt werden kann. Völlig unzureichend aber sind bis jetzt unsere Hülfsmittel auf dem Gebiete der älteren deutschen Litteratur. Für neun Jahrhunderte, von Karl dem Großen bis zu Friedrich dem Großen, haben wir eigentlich nur

das Nibelungenlied und seit 1885 den Parzival des mitunterzeichneten Bötticher zur Verfügung, dazu etwa noch diese oder jene Übersetzung des Walther. Gudrun nennen wir nicht, da nach unserer Meinung und Erfahrung das unverkürzte und ungereinigte Gedicht für die Schule ungenießbar ist. Ist so das Material nicht einmal für die Blütezeit des Mittelalters ganz ausreichend, so fehlt für die übrige Zeit nicht weniger als alles. Wer den Schülern etwas von ältester Dichtung nationalen Gehalts, oder aus der wichtigen Reformationsepoche geben wollte, der sah sich auf dürftige, mehr oder weniger willkürlich herausgegriffene „Proben" in den sogenannten „Lesebüchern" angewiesen, welche den in den Bestimmungen vorgezeichneten Zweck doch nimmer erfüllen können.

Dies waren die Erwägungen, welche uns zu dem im Titel bezeichneten Unternehmen führten, und wir dürfen wohl sagen, es waren nicht allein unsre, sondern auch die der meisten Fachgenossen, denen die Beschäftigung mit dem deutschen Altertume mehr gewesen ist als bloß eine vorübergehende Liebhaberei. Wir treten also in diesen unsern Schulausgaben älterer deutscher Litteratur-Denkmäler den sogenannten „Lesebüchern" mit ihren „Proben" gegenüber und wollen statt derselben in charakteristischen, möglichst vollständigen Werken gewisse Centren bieten für die litteraturgeschichtliche Behandlung im Sinne der amtlich gegebenen Leitgedanken.

Die unter diesem Gesichtspunkte zu treffende Auswahl konnte nicht schwer fallen. Wenn wir in erster Linie das nationale Interesse maßgebend sein ließen, so hoffen wir damit nicht gegen die Meinung des Erlasses verstoßen zu haben.

Im Vordergrunde unserer älteren Litteratur steht die mittelhochdeutsche Periode. Sie ist auch im Lehrplane besonders hervorgehoben. Es heißt dort, nachdem die Ausschließung der Lektüre von mittelhochdeutschen Werken im Originale begründet ist — eine Bestimmung übrigens, welche in weitesten Kreisen lebhaft bedauert wird — so: „Vorausgesetzt wird dabei, daß die Schüler aus guten Übersetzungen mittelhochdeutscher Dichtungen einen Eindruck von den Eigentümlichkeiten der früheren klassischen Periode unsrer Nationallitteratur gewinnen."

Daß dazu das Nibelungenlied nicht ausreicht, welches allerdings in zahlreichen Ausgaben vorhanden ist, obwohl die Billigkeit derselben viel zu wünschen übrig läßt und auch sonst

manches Erfordernis einer Schulausgabe noch unerfüllt geblieben ist, liegt auf der Hand. Notwendig gehört dazu noch Gudrun, ein höfisches Epos und Lyrik. Von der Gudrun existieren eine ganze Reihe von Übersetzungen, aber hier bedürfen wir vor allem einer Schulausgabe. Wer dieses Epos einmal mit den Schülern gelesen hat, der weiß, was Schüler und Lehrer unter dem Ballast der wuchernden Spielmannspoesie zu leiden haben, und wie der Genuß an dem echten Kerne dadurch beeinträchtigt wird. Es kommt also darauf an, diesen echten Kern annähernd darzubieten, wobei selbstverständlich die philologische Kritik nicht allein zu entscheiden hat, sondern auch ästhetische und pädagogische Gesichtspunkte maßgebend sein müssen.

Von den höfischen Epen würden wir entschieden den Parzival gewählt haben, wenn dieser nicht schon in Böttichers Ausgabe vorläge. Auf diese müssen wir also, wo er gelesen werden soll, verweisen.[1]) Es ist auch zu erwarten, daß der Verleger mit der zweiten Auflage noch eine besonders billige, nur auf den Text und die notwendigsten Erläuterungen beschränkte Ausgabe veranstaltet. Aber es sind auch manche Bedenken gegen die Lektüre des Parzival in der Schule geltend gemacht worden, denn für ihn ist die Prima die geeignetste Klasse, und hier mangelt es gewöhnlich an Zeit. Deshalb haben wir uns entschlossen, in unsrer Sammlung den „Armen Heinrich“ als Vertreter des religiös gerichteten Ritterepos und den „Meier Helmbrecht“ als ein Stück wirklicher Zeitgeschichte zu bieten, beide mit Kürzungen unwesentlicher Partien durch verbindende Inhaltsangaben. Endlich geben wir ein Heft Lyrik, in welchem Walther v. d. Vogelweide natürlich den Mittelpunkt bildet. Alle diese Werke erscheinen, wie erforderlich, in Übersetzungen. Das Prädikat „gut“ für sie zu beanspruchen wäre vermessen, denn wer könnte sich rühmen, eine „gute“ Übersetzung von mittelhochdeutschen Werken herstellen zu können, d. h. eine solche, die dem modernen Sprachbewußtsein entspricht und doch die Eigentümlichkeiten des Originals nicht verwischt? Schon deshalb wird der Abdruck von kleineren Partien aus den wichtigsten Stellen des Originaltextes als Beigabe gewiß willkommen sein.

Neben der „klassischen“ Periode kommt die älteste Zeit unserer Litteratur und die Reformationszeit in Betracht.

1) Berlin, Friedberg u. Mode. LXXI u. 350 S. 3 ℳ.

Für die älteste Zeit bieten sich von selbst die kleinen Denkmäler von nationaler Bedeutung, das Hildebrandslied und das Waltharilied in erster, die sogenannten Merseburger Zaubersprüche und Muspilli in zweiter Linie. Die hervorragende charakteristische Bedeutung dieser Denkmäler für ihre Zeit wird im Vorwort zum ersten Hefte näher bezeichnet werden. Der althochdeutsche Text wird beigegeben, vom lateinischen Walther wenigstens eine Probe.

Im Reformationszeitalter steht Luther voran. Die bisher erschienenen Auswahlen von Schriften Luthers genügten uns für Schulzwecke nicht. Wir glaubten einer andern Auswahl und besonders einer andern Gestaltung derselben zu bedürfen. Neben Luther und in engster Beziehung zur Reformation aber steht Hans Sachs, auf den die Schüler schon durch Goethe geführt werden, den sie also auch aus seinen besten Werken kennen lernen müssen. Eine für die Schule geeignete und eingerichtete Auswahl von solchen giebt es noch nicht. Im Hinblick auf Herder und Goethe erschien uns aber auch eine Auswahl der besten Volkslieder des 16. Jahrhunderts nötig. Selbstverständlich erscheinen diese Denkmäler im engsten Anschluß an ihre ursprüngliche Sprache.

Von den Erscheinungen des 17. und 18. Jahrhunderts könnte man, wo die Zeit mangelt, allenfalls ganz absehen. Doch wollen wir wenigstens die Möglichkeit bieten, dem Schüler auch die für das Verständnis der modernen Epoche notwendigen wichtigsten Kapitel aus den kritischen Schriften Opitz', Gottscheds und Bodmers in die Hand zu geben, und im Anschluß daran eine Auswahl aus der zeitgenössischen Dichtung, die zugleich als erläuternde Beispiele zu den mitgeteilten Kapiteln gelten können. Die Sammlung würde also etwa mit Gleim und Gellert und vielleicht einer Auswahl von den Oden Klopstocks abschließen. Der Messias liegt bereits in der Schulausgabe von Frick vor. Wie weit Herder noch zu berücksichtigen ist, soll für jetzt noch nicht entschieden werden.

So ergiebt sich folgendes Programm:

I. Die deutsche Heldensage.

1. In der vorklassischen Zeit: Hildebrandslied, Waltharilied. — Dazu Zaubersprüche, Muspilli.
2. In der klassischen Zeit: Gudrun.

II. Die höfische Dichtung des Mittelalters: Armer Heinrich, Meier Helmbrecht. Lyrik.
III. Reformationszeit: Luther, Hans Sachs, Volkslied.
IV. 17. u. 18. Jahrhundert in noch näher zu bestimmender Auswahl.

Diese Denkmäler erscheinen zwanglos in Heften von durchschnittlich 6 Bogen, zuerst die unter 1 genannten in einem Hefte, und bald darauf Hans Sachs ebenfalls in einem Hefte. Der Preis derselben soll so gestellt sein, daß den Schülern die Anschaffung keine Schwierigkeit macht. Die Verteilung und Ermöglichung dieser Lektüre aber denken wir uns im ganzen in der Weise der bisherigen wohl an den meisten Anstalten befolgten Praxis, nämlich das Mittelalter in Ober-Sekunda, das übrige in Prima. Was dort etwa in einem Winterhalbjahre nicht erledigt wird, kann gelegentlich durch Privatlektüre ergänzt werden, wie denn überhaupt der Privatlektüre und der Prüfung derselben durch Aufsätze und Vorträge ein ziemlich bedeutendes Feld eingeräumt werden muß. Darauf nimmt die Einrichtung unsrer Ausgaben besondre Rücksicht.

Betrachten wir dieselben auch nur als das Material, welches der Lehrer befruchten soll, und enthalten uns deshalb insonderheit aller ästhetischen Raisonnements, wie sie in den Litteraturgeschichten zu finden sind, so sollen dieselben doch den besondern Zweck von Schulausgaben erfüllen. Diesen sehen wir einerseits in einer Zeitersparnis für den Lehrer und anderseits in gewissen Hülfen, die dem Schüler sowohl für das Verständnis als für die Einprägung und Verarbeitung des Gelesenen zum bleibenden Besitz zu geben sind. Wir geben deshalb zu jedem Denkmal eine besondere kurze Einleitung, welche die notwendigen litteraturgeschichtlichen Angaben enthält unter Heranziehung von quellenmäßigem Material, soweit es allgemeines Interesse hat; außerdem sollen hier die litteraturgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und ästhetischen Gesichtspunkte angedeutet werden, welche bei der Lektüre im Auge zu behalten sind, ohne dem Vortrag des Lehrers irgendwie vorzugreifen. Eine Reihe von Fragen, welche zu Thematen von Vorträgen und Aufsätzen führen, ergeben sich daraus von selbst. Ergänzend und näher bestimmend treten dazu eine Reihe von Anmerkungen unter dem Texte, welche einerseits die nötigsten sachlichen Erklärungen geben, die auch dem Lehrer nicht immer gegenwärtig sein können,

und anderseits das Interesse des Schülers wecken und rege halten sollen durch Hinweise auf die in der Einleitung gegebenen Gesichtspunkte, durch Anregung besondrer Beobachtungen, durch Hinweis auf gleiche und ähnliche Erscheinungen in andern Dichtungen —. alles das in knappester, Nachdenken und Selbstthätigkeit des Schülers herausfordernder Form. So hoffen wir die Möglichkeit gegeben zu haben, daß der Lehrer, wenn er in einigen Stunden Klassenlektüre diesen Betrieb geübt hat, getrost die Privatlektüre in weitgehender Weise eintreten lassen kann, ohne bei der Prüfung derselben — einigermaßen strebsame Schüler vorausgesetzt — auf allzugroßen Mangel an Verständnis zu stoßen.

Einen wesentlichen Vorteil bei diesen unsern Ausgaben erblicken wir endlich darin, daß die Hefte beliebig vom Lehrer ausgewählt und verteilt werden können, daß also die Schüler niemals über billige Anforderungen mit Geldausgaben belastet zu werden brauchen.

Die Sammlung schließlich als Ganzes betrachtet enthält die Entwicklung der deutschen Litteraturgeschichte in ihren wichtigsten Denkmälern mit den notwendigsten Erläuterungen. Als solche kann sie ein leicht erworbener Besitz für das Leben bleiben.

Wir schließen mit der eigentlich selbstverständlichen Bitte an die verehrten Fachgenossen, unserm Unternehmen ihre Teilnahme zuzuwenden, insonderheit uns mit ihrem Rate und ihrer Erfahrung unterstützen zu wollen.

Berlin im September 1888.

Dr. Gotthold Bötticher. **Dr. Karl Kinzel.**

Denkmäler

der

Älteren deutschen Litteratur

für den litteraturgeschichtlichen Unterricht
an höheren Lehranstalten

im Sinne der amtlichen Bestimmungen vom 31. März 1882

herausgegeben

von

Dr. **Gotthold Böttticher**, und Dr. **Karl Kinzel**,
Ord. Lehrer am Lessing-Gymnasium Ord. Lehrer am Grauen Kloster
zu Berlin.

I.

Die deutsche Heldensage. 1.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1889.

Hildebrandslied und Waltharilied

nebst den

„Zaubersprüchen" und „Muspilli"
als Beigaben

übersetzt und erläutert

von

Dr. Gotthold Bötticher.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1889.

Vorwort.

Das vorliegende Heft enthält die Heldensage in der vorklassischen Litteraturperiode des Mittelalters. Das Hildebrandslied und das Waltharilied haben ihre Bedeutung nicht nur als älteste überlieferte Erzeugnisse aus dem Sagenkreise der Völkerwanderung, sondern auch als charakteristische Zeugen ihrer Zeit. Im litteraturgeschichtlichen Interesse jedoch erschien es angemessen, ihnen die sogenannten „Merseburger Zaubersprüche“ und „Muspilli“ beizugeben. Jene sind gewiß als die einzigen vorhandenen, unverfälschten Zeugen des heidnischen Altertums auch zu den Denkmälern zu zählen, deren Kenntnis aus eigner Anschauung für die Schüler wünschenswert ist. Dieses aber ist ein so eigenartiges Zeugnis für die beginnende Verschmelzung national-heidnischer und christlicher Anschauung, daß es der geschichtlichen sowohl wie der litteraturgeschichtlichen Behandlung dieses Zeitraums die fruchtbarsten Gesichtspunkte bietet. Neben dem Hildebrandsliede als volkstümlicher weltlicher Dichtung erscheint es als Vertreter der volkstümlichen christlichen Poesie.

Zaubersprüche und Muspilli waren bisher meines Wissens noch nicht übersetzt, wenigstens nicht vollständig und nicht metrisch. Daß bei der Übertragung die Alliteration beizubehalten sei, schien mir selbstverständlich, ebenso daß bei diesen kurzen Stücken und beim Hildebrandsliede der vollständige Originaltext gegenüberzustellen sei. Dadurch ist einmal dem Lehrer die Prüfung der Übersetzung bequem gemacht, und dann bietet dieser Text die durchaus wünschenswerte Gelegenheit, den Schülern wenigstens einen Begriff von dem Klange der alten Sprache zu geben, und zugleich hier und da sprachgeschichtliche Bemerkungen anzuknüpfen, die selbstverständlich nur anregender Natur sein können und sollen. Wo dies nicht für nötig befunden wird, mag man den Originaltext unberücksichtigt lassen, aber die Möglichkeit dazu muß wenigstens gegeben sein. In der Übertragung des Hilde-

brandsliedes und des Muspilli bin ich bis auf weniges Müllenhoffs Erklärungen in den „Denkmälern“ gefolgt und habe auch die dort vorgeschlagenen Umstellungen vollzogen.

Für das Waltharilied war die Entscheidung darüber, welche Form für die Übertragung zu wählen sei, nicht leicht. Unter den neueren Verdeutschungen finden wir bei Simrock und Linnig freie Bearbeitungen in der Nibelungenstrophe, bei Scheffel eine solche in unstrophischen, paarweis gereimten, freien Nibelungenversen, während San Marte seiner Zeit eine getreue, aber in der Form sehr mangelhafte Übersetzung im Versmaße des Originals lieferte. Jedermann erkennt, daß das Verfahren der drei erstgenannten die Eigentümlichkeiten des Originals völlig verwischt hat, und daß sie schon deshalb für eine Schulausgabe keine Vorbilder sein konnten. Für unsern Zweck schien mir der treue Anschluß an das Original auch im Versmaß das einzig richtige.

Ebenso habe ich die eigentümliche Beeinflussung von Stil und Darstellung des Originals einerseits durch die geistliche, anderseits durch die klassische Bildung des Verfassers an charakteristischen Stellen wiederzugeben versucht. Gerade diese Mischung gewährt dem darauf aufmerksam gemachten Schüler Gelegenheit, seine Beobachtungsgabe zu schärfen und sein Urteil zu bilden. Sonst habe ich mich bemüht, den lateinischen Ausdruck dem alten deutsch-epischen Stile entsprechend wiederzugeben. Da das Original selbst eine Übertragung ist, so konnte ich mich hier einigermaßen frei bewegen. An zwei Stellen habe ich mir eine Umstellung einiger Verse erlaubt, weil die ursprüngliche Folge derselben in der Übersetzung zu schleppend klang, und einigemale habe ich eine längere Anzahl von Versen in kurze, prosaische Erzählung zusammengefaßt, um, wie in der Darstellung der zwölf Kämpfe, unnötige Breite zu vermeiden.

Allen vier Denkmälern dieses Heftes sind unter den in unsern Vorbemerkungen zur ganzen Sammlung ausgesprochenen Gesichtspunkten Einleitungen und Anmerkungen beigegeben. Auf diese Vorbemerkungen sei für die Beurteilung dieses Heftes nochmals verwiesen.

Gotthold Bötticher.

Inhalt.

I.

Das Hildebrandslied.

Um das Jahr 800, zu derselben Zeit, da der Mönch Otfried im Kloster von Weißenburg sein Leben Jesu, das „Evangelienbuch", dichtete, mit der ausgesprochenen Absicht, dadurch die weltlichen Volksgesänge zu verdrängen, wurde in einem andern Kloster ein kostbares Stück weltlichen Volksgesanges, das uns erhaltene Bruchstück des Hildebrandsliedes, durch Möncheshand vor dem Untergange gerettet. Dies geschah in dem berühmten Kloster Fulda, welches für die Kultur und das geistige Leben Mitteldeutschlands dieselbe Bedeutung hatte, wie St. Gallen[1]) für Oberdeutschland. Ist auch nicht anzunehmen, daß jene Mönche dadurch dem Wunsche Karls des Großen, die volkstümliche Poesie gesammelt und vor den ihr feindlichen Einflüssen des Christentums gerettet zu sehen, entgegenkommen wollten, so spricht sich in diesem Rettungsakt doch dieselbe Empfindung aus, welche auch Karl den Großen beseelte: die Liebe zu dem „Singen und Sagen", das sie seit früher Jugend bei den volkstümlichen Festen gehört hatten. Das Christentum sah in diesen zum größten Teil der heidnischen Vergangenheit entstammenden Liedern eine seine Befestigung hindernde Macht, aber die deutschen Mönche selbst konnten sich wohl, wie das Beispiel zeigt, von der Erinnerung daran oft noch nicht los machen. Vielleicht mitten in ihren theologischen Studien fiel jenen beiden Mönchen das alte Lied von Hildebrand und Hadubrand ein, und sie schrieben es, soweit sie es im Gedächtnis hatten und der Raum reichte, auf die erste und die letzte Seite eines Bandes theologischer Abhandlungen, den sie gerade vor sich hatten. Derselbe befindet sich mit diesem seinem wertvollsten Stücke heute in der Kasseler Bibliothek.

Man kann annehmen, daß das Lied früh im achten Jahrhundert in Hessen oder Thüringen entstanden ist, wahrscheinlich in niederdeutscher Mundart, die aber in der Aufzeichnung mit vielen hochdeutschen Bestandteilen durchsetzt ist. Die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm aus Hanau in Hessen[2]) haben zuerst

1) Vgl. Einleitung zum Walthariliede.
2) Jakob Grimm geb. 4. Jan. 1785, gest. 20. Sept. 1863; Wilhelm Grimm geb. 26. Febr. 1786, gest. 16. Dec. 1859. Die hundertste Wiederkehr ihrer Geburtstage wurde in ganz Deutschland festlich begangen.

erkannt, daß das Lied zu den wenigen noch erhaltenen Denkmälern der altdeutschen Alliterationspoesie gehört und als solches von hervorragendster Bedeutung für die deutsche Litteraturgeschichte ist.

Dieser urnationalen Form, welche übrigens ein Gemeingut der germanischen Stämme war, entspricht auch der Inhalt des Liedes. Das Lied ist ebenso wie das Waltherlied ein Rest der einst weit und breit gesungenen Sagen aus der Zeit der Völkerwanderung, deren Neugestaltung wir im Nibelungenliede haben. Es gehört dem ostgothischen Sagenkreise an, dessen Mittelpunkt Theoderich der Große oder Dietrich von Bern (Verona) ist. Die zu Grunde liegenden geschichtlichen Thatsachen sind aus dem Gedichte selbst leicht zu erkennen, ihre Umkehrung in das entgegengesetzte Verhältnis ist aus den Eigentümlichkeiten der Sagenbildung zu erklären, welche die verschiedensten und ganz auseinanderliegenden Zeiten, Personen und Thatsachen unbekümmert um die geschichtliche Wahrheit um ihre Lieblingsfigur gruppiert. Ein der Geschichte widersprechender Grundzug dieses ganzen Sagenkreises, welcher auch die entsprechenden volksepischen Gedichte des 13. Jahrhunderts beherrscht, war die Flucht Dietrichs vor Odoaker zu Etzel, dem Hunnenkönig. Sein treuer Begleiter war Hildebrand, sein Waffenmeister. Beide erscheinen auch im Nibelungenliede an Etzels Hofe. Nach Odoakers Tode können sie endlich nach Italien zurückkehren. An der Grenze findet die in unserm Bruchstücke dargestellte Begegnung zwischen Hildebrand und seinem Sohne Hadubrand statt, den er bei seiner Flucht als Säugling zurückgelassen hatte und nun als Krieger und Verwalter des herrenlosen Landes wiederfindet.

Auch wenn wir das überlieferte Bruchstück nur als ein Einzellied betrachten, welches mit dem Tode Hadubrands schließt, also nicht viel länger gewesen sein kann, als es uns vorliegt, so erscheint es dennoch als ein zwar einfach, aber durchaus künstlerisch gegliedertes Ganze, welches in gewaltiger, unser ganzes Empfinden in Anspruch nehmender Steigerung eine erschütternde Wirkung herbeiführt. Eine Vertiefung in diese lediglich durch den Dialog geführte Entwicklung der Handlung führt zu dem unabweisbaren Schlusse, daß hier ein tragisches Motiv seine künstlerische Darstellung gefunden hat.[1])

1) Der Aufgabe, dasselbe auf einen kurzen und klaren Ausdruck zu bringen und diesen zu begründen, soll hier nicht vorgegriffen werden.



Dabei kann zugleich eine aufrichtige Bewunderung der schlichten Kunst der Charakteristik in den beiden entgegengesetzten Heldennaturen nicht ausbleiben, sowie das Verständnis für die sinnliche Kraft der Rede, die Plastik der Darstellung, die echt epische und volkstümliche Erzielung der Wirkung nur durch Handlung, ohne Schilderung und Situationsmalerei. Den ganzen furchtbaren Seelenkampf des Vaters sich auszumalen, ist der Phantasie überlassen, aber seine verzweifelten Ausrufe sind gewaltige Markzeichen desselben.

Von dem Wesentlichen aber wenden sich die Blicke dann gern auf die begleitenden Umstände, und auch hier findet sich der Suchende reich belohnt. Gewisse allgemeine Charakterzüge altdeutschen Heldenlebens treten unverkennbar hervor und lassen sich im altdeutschen Volksepos überhaupt bis zu den Nibelungen hin immer wiederfinden und zu einem Gesamtbilde leicht vereinigen. Dahin gehören vor allem die naive Ruhmredigkeit der Helden und ihre ebenso naive Freude an Beute, Gold und Geschenken, welche, wie besonders das Waltharilied zeigt, sogar die furchtbarsten Katastrophen heraufbeschwören konnte. Anderseits aber tritt das die gesamte nationale Dichtung beherrschende Gebot der kriegerischen Ehre als eines heiligen Gutes des deutschen Helden gerade hier in die hellste Beleuchtung.

Der im Hildebrandsliede erzählte Vorgang ist ein Lieblingsgegenstand der Sage und Dichtung geblieben. Wir haben ihn noch in drei jüngeren Fassungen, in der nordischen Prosadarstellung der Vilkinasage, in einer spätmittelhochdeutschen ritterlichen Bearbeitung und in einem Volksliede des 15. Jahrhunderts.[1]) Alle diese berichten von einem versöhnenden Ausgange des Kampfes. Hildebrand verwundet und besiegt seinen Sohn, ohne ihn noch zu kennen. Erst nach der Verwundung tritt Erkennung und Versöhnung ein, ein Zug, welcher dem Geschmack der ritterlichen höfischen Dichtung Rechnung trägt. Die Mutter macht bald durch ihre Pflege allen Schaden wieder gut. Die Abschwächung des tragischen Stoffes zum bloßen, zum Teil humoristisch gefärbten Unterhaltungsgegenstande ist deutlich erkennbar.

1) Wir denken das Lied, von welchem der „Hildebrandston" seinen Namen hat, in einem späteren, dem Volksliede gewidmeten Hefte zu bringen.

Ik gihôrta dat seggen . . . .[1])
dat sih urhêttun ênôn muotin
Hiltibrant joh Hadubrant untar herjun tuêm.
sunufatarungôs iro saro rihtun
garutun se iro gûdhamun gurtun sih suert ana,
helidôs, ubar hringâ, dô sie ti dero hiltju ritun.
Hiltibrant gimahalta: er was hêrôro man,
ferahes frôtôro: er frâgên gistuont,
fôhêm wortum, huer sîn fater wâri
fireô in folche . . . .
. . . . ‚eddo huelîhhes cnuosles dû sîs.
ibu dû mi ênan sagês, ik mi dê ôdrê wêt,
chind, in chuninrîche: chûd ist mî al irmindeot.'
Hadubrant gimahalta, Hiltibrantes sunu:
‚dat sagêtun mî ûserê liuti,
altê joh frôtê, deâ êrhina wârun,
dat Hiltibrant hêtti mîn fater: ih heittu Hadubrant.

forn er ôstar giweit (flôh er Otachres nîd)
hina mit Deotrîhhe, enti sînero degano filu.
er furlêt in lante luttila sitten
prût in bûre, barn unwahsan,
arbeô laosa: er rêt ôstar hina.
er was Ôtachre ummett irri,
degano dechisto was er Deotrîhhe;
sîd Dêtrîhhe darbâ gistuontun
fateres mînes. dat was sô friuntlaos man:
eo folches at ente: imo was eo fehta ti leop:
chûd was er *managêm* chônnêm mannum.
ni wânju ih iu lîb habbe.'
Hildebrant gimahalta, Heribrantes sunu:
‚wêttû irmingot obana fona hevane,
dat dû neo dana halt dinc ni gileitôs
mit sus sippan man' . . . . . .

1) Die Mitteilung des Originaltextes hat nur den Zweck, für die Erörterung wichtiger und allgemein verständlicher Erscheinungen der Sprachgeschichte Anknüpfungspunkte und Beispiele zu geben.
Lehrreich z. B. für die Lautverschiebung sind die niederdeutschen Formen in V. 1. 2. 12. 20. 41 u. s. w.
Ferner sind die hervorstechendsten Unterschiede der alten Sprache von der unserigen leicht zu beobachten.

Das hört' ich sagen . . . .
Zum Zweikampf heischten sich
Hildebrand und Hadubrand zwischen zwei Heeren.
Sohn und Vater besorgten ihre Rüstung,
Bereiteten ihr Schlachtkleid, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe;[1]) dann ritten sie zum Kampfe.
Hildebrand erhob das Wort: er war der hehrere Mann,
Erfahrener im Leben, zu fragen begann er
Mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
Der Helden im Volke:
„Oder welcher Herkunft bist du?
So du mir einen nennst, die andern weiß ich mir,
Kind, im Königreiche: all Kriegsvolk ist kund mir.“
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Sohn:
„Das sagten längst mir unsere Leute,
Alte und weise, die früher waren,
Daß Hildebrand hieß mein Vater: ich heiße Hadubrand.[2])

Vorlängst zog er ostwärts, floh vor Otakers Zorn
Hin mit Dietrich und seiner Degen vielen.
Er ließ elend im Lande sitzen
Das Weib in der Wohnung, unerwachsen den Knaben,
Des Erbes ledig, da ostwärts er hinritt.
Dem Otaker war er erzürnt ohn' Maßen,
Dem Dietrich war er der teuerste Degen;
Darben mußte Dietrich seitdem
Meines Vaters. Der war so ganz freundlos,
(Doch) dem Volke voran stets: fechten war immer ihm lieb.
Kund war er manchen kühnen Mannen.
Nicht wähne ich mehr, daß er wandelt auf Erden.“
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Sohn:[3])
„Hör' es, Allvater, vom Himmel oben,
Mögest du nimmer zum Kampfe mich leiten
Mit so gesipptem Mann.“[4]) . . . . . .

1) nämlich die Panzerringe.
2) Hier ist eine Lücke anzunehmen, in welcher Hildebrand, ahnend, daß er seinem Sohne gegenüberstehe, gefragt hat, was er noch näheres von seinem Vater wisse.
3) Diese Zeile ist zu ergänzen. Hildebrand ist nun von der vollen Wahrheit unterrichtet und fährt mit der verzweifelten Anrufung des Schlachtenlenkers fort.
4) In der Lücke sind die Worte anzunehmen, mit denen sich Hildebrand seinem Sohne zu erkennen gab.

want er dô ar arme wuntanê bougâ,
cheisuringû gitân, so imo sê der chuning gap,
Hûneô truhtîn: ‚dat ih dir it nû bî huldî gibu.'
Hadubrant gimahalta, Hiltibrantes sunu:
‚mit gêrû scal man geba infâhan,
ort widar orte. dû bist dir, altêr Hûn,
ummet spâhêr, spenis mih . . . . . .
mit dînêm wortun, wili mih dînû sperû werpan.
pist alsô gialtêt man, sô dû êwîn inwit fuortôs.
dat sagêtun mî sêolîdantê
westar ubar wentilsêu, dat inan wîc furnam:
tôt ist Hiltibrant, Heribrantes suno.'
Hiltibrant gimahalta, Heribrantes sunu:
‚wela gisihu ih in dînêm hrustim,
dat dû habês hême hêrron gôtan,
dat dû noh bi desemo rîche reccheo ni wurti.
doh maht dû nu aodlîhho, ibu dir dîn ellen tauc,
in sus hêremo man hrusti giwinnan,
rauba birahanen, ibu dû dâr ênîc reht habês.' —

‚welaga nû, waltant got, wêwurt skihit.
ih wallôta sumaro enti wintro sehstic,
dâr man mih eo scerita in folc sceotantero,
sô man mir at burc ênîgeru banun ni gifasta.
nû scal mih suâsat chind suertû hauwan,
bretôn sînû billjû, eddo ih imo ti banin werdan.
der sî doh nû argôsto ôstarliuto,
der dir nû wîges warne, nû dih es sô wel lustit

Man beachte die vollen Vokale der Endungen, den fehlenden Umlaut wâri V. 9, wânju 29; die verschiedenen schwachen Conjugationen sagêtun V. 15, gileitôs 32, scerita 55.

Endlich bietet der Text eine Fülle von wichtigen Beispielen für Bedeutungswandel und Wortgeschichte, wie deot in irmindeot V. 14 und Deotrîh, dessen zweiter Bestandteil rîh (vgl. rex, reg-is u. V. 49) nicht minder lehrreich ist, ferner hôrôro V. 7 (Herr) vgl. V. 51, bûr V. 21 (Bauer, Vogelkäfig), prut V. 21 (Braut, Frau), gimahalta V. 7 u. ö. (vermählen, Gemahl vgl. Muspilli V. 31), eo V. 27 (ewig), ort V. 39 (der Pfriem des Schuhmachers vgl. Richt. 7, 17 Ort des Heeres), spenis V. 40 (Luther: abspannen), reccheo V. 49 (Recke, Verbannter) u. s. w.

Dazu kommen die Namen, deren zwei Bestandteile leicht zu erkennen sind; vgl. hiltju V. 6 zu Hiltibrant, herjun V. 3 zu Heribrant; irmin V. 13 u. 31 und wîc V. 44 u. 60 bieten Gelegenheit, die hiervon gebildeten Namen zu suchen.

Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaisermünzen gemacht,[1] wie der König sie ihm gab,
Der Herrscher der Hunnen: „Daß ich mit Huld dir's gebe!"
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Sohn:
„Mit Geren soll man Gabe empfahen,
Spitze wider Spitze. Ein Späher bist du
Alter Hunne, lockest mich (heimlich)
Mit deinen Worten, willst mit dem Speer mich werfen.
Bist kommen ins Alter Trug immer nur sinnend.
Das sagten mir Seefahrende
Westlich über den Wendelsee:[2] Hinwegnahm der Krieg ihn,
Tot ist Hildebrand, Heribrands Sohn."
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Sohn:
„Wohl hör' ich's und seh' es an deinem Harnisch,
Daß du daheim hast einen guten Herrn,
Daß unter diesem Fürsten du flüchtig nie wurdest.
Doch magst du leichtlich, wenn langt dir die Kraft,
Von gleich ruhmhehrem Mann die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, wenn du Recht daran gewinnest."[3]

„Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,[4]
Da stets man mich scharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mit dem Schwerte mich schlagen mein Kind,
Mich strecken mit der Mordaxt, oder ich zum Mörder ihm werden!
Der sei doch der ärgste aller Ostleute,[5])
Der den Kampf dir nun weigre, nun dich so wohl lüstet

---

1) byzantinische Goldmünzen.

2) Bezeichnung des Meeres überhaupt, als rings um den Mittgart sich windend. Hier kann natürlich nur das Mittelmeer gemeint sein.

3) Hildebrand will den kampfbegierigen Sohn ablenken; er findet es begreiflich, daß er sein Gold zurückweist, da er einen freigebigen Herren habe; wolle er sich aber Kriegsbeute erkämpfen, so finde er wohl noch einen andern gleich angesehenen Gegner, als ihn, seinen Vater. — Nun folgt eine Lücke, in welcher die Entgegnung Hadubrands auf die vorhergehenden Worte Hildebrands (V. 47—53) stand. Diese Entgegnung muß den Vorwurf der Feigheit enthalten haben, das Schlimmste, was einem altdeutschen Helden gesagt werden konnte. Jetzt erreicht der Seelenkampf in Hildebrand seinen Höhepunkt; diesen Schimpf durfte er nicht hinnehmen, und so siegt die Kriegerehre über die Vaterpflicht. Dem giebt er in den folgenden verzweifelten Worten Ausdruck. Vgl. dazu die Seelenkämpfe Hagens im Waltharilicde und Rüdigers im Nibelungenliede, aus der neueren Litteratur u. a. Max Pikkolomini in Schillers Wallenstein.

4) d. h. 60 Halbjahre = 30 Jahre.

5) d. h. Ostgothen.



gûdeâ gimeinûn. niuse dê môtti,
huerdar sih hiutû dero hregilo hruomen muotti,
erdo desero brunnôno bêdero waltan.'
dô lêttun se êrist askim scrîtan,
scarpên scûrim: dat in dêm sciltim stônt.
dô stôpun ti samane.. staim bort chludun,
heuwun harmlîcco huîttê scilti,
unti im iro lintûn luttilô wurtun,
giwigan miti wambnum. .....

Handgemeiner Schlacht! Das Treffen entscheide,
Wer heute sich dürfe der Harnische rühmen
Oder der Brünnen beider walten!“
Da sprengten zuerst sie zum Speerkampfe an
In scharfen Schauern: dem wehrten die Schilde.
Dann stoben zusammen sie (zum bittern Schwertkampf)[1])
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis leicht ihnen wurde das Lindenholz,
Zermalmt mit den Häuten.[2]) . . . . .

1) Das Original ist an dieser Stelle unverständlich. In den eingeklammerten Worten ist nur der durch den Zusammenhang geforderte Sinn wiedergegeben.

2) Der Ausgang des Kampfes kann nach der ganzen Anlage des Liedes nur ein tragischer gewesen sein. Vgl. Einl. S. 2.

II.

Das Wältharilied.

Die Klause des hl. Gallus († 646) im Steinachthale war zu einer Abtei erblüht, welche im 10. und 11. Jahrhundert ihren Glanzpunkt erreichte. Der Fürst-Abt nahm in kirchlicher und politischer Beziehung eine hervorragende Stellung ein, und das wissenschaftliche Leben des Klosters wurde zu einer weithin strahlenden und erwärmenden Leuchte. Im 10. Jahrhundert, dem saeculum obscurum der deutschen Litteratur, zugleich aber demjenigen, in welchem das römische Kaisertum auf die deutsche Nation überging, strebt man hauptsächlich nach Aneignung der gewissermaßen mit übernommenen klassischen Bildung, vor allem nach Beherrschung der lateinischen Sprache. Stilmuster sind in der Prosa Cicero, in der Poesie Virgil. Die jungen Novizen sowie die Söhne des Adels, die im Kloster studieren sollten, hatten sich besonders in der lateinischen Dichtkunst zu üben und erhielten nach entsprechender Vorbildung bestimmte Themata teils biblischen, teils profangeschichtlichen Inhalts zur Bearbeitung in Hexametern.[1]) Eine solche Aufgabe wurde etwa im Jahre 930 einem Schüler und späteren Mönche des Klosters, Namens Eckehard, aus einem edlen Geschlechte des Elsaß, von seinem Lehrer Geraldus gestellt, einem für die Geschichte des Klosters bedeutenden Manne von ebenfalls vornehmer Herkunft. Gegenstand der Aufgabe war das in irgend einer deutschen Fassung damals noch bekannte Volksepos oder volksepische Lied von Walther mit der starken Hand und Hildegunde. Noch immer also war der Wunsch Otfrieds, die weltliche Volkspoesie ganz zu verdrängen, nicht erfüllt, aber das nationale

---

1) Von dem Leben und Treiben in diesen Klosterschulen giebt ein anschauliches Bild G. Freytag im 3. Bande der Ahnen und im 1. der Bilder aus d. d. Vergangenheit.

Interesse daran war erschüttert. Das beweist diese **lateinische** Schulbearbeitung eines Liedes, welches gewiß ebenbürtig neben dem Hildebrandsliede gestanden hat, von einem Manne, in dessen Brust, nach der ganzen Art der Bearbeitung zu schließen, doch noch ein guter Kern eigentümlich deutschen Wesens steckte. Die Arbeit des Schülers wurde vom Lehrer korrigiert, und das aus dieser gemeinschaftlichen Arbeit hervorgegangene lateinische Gedicht widmete Geraldus später seinem Freunde und Gönner, dem Bischof **Erchenbald** von Straßburg († 991), wahrscheinlich zur Benutzung in den Straßburger Schulen. **Eckehard** starb 973. Noch vier seines Namens erschienen in der folgenden Zeit unter den Brüdern, von denen der letzte, der vierte, etwa von 980 bis 1060 gelebt hat. Dieser wurde vom Erzbischof Aribo von Mainz (1020 bis 1031) zum Vorstand der Mainzer Schulen berufen und unterzog dort das Gedicht seines Namensbruders, das er zu „teutonisch" d. h. voll von Germanismen fand, einer Umarbeitung nach Virgilischem Muster.[1]) In dieser Gestalt ist uns das

1) Eckehard IV berichtet darüber in den von ihm verfaßten Casus St. Galli (nach der Übersetzung von Meyer von Knonau. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit XI.) folgendes: „Viel ist über Eckehard (I.) nachher zu sagen. Es schrieb nämlich jener Gelehrte . . . (folgen Titel lateinischer Gedichte, Romanzen und Hymnen) und in den Schulen metrisch (d. h. in lat. Hexametern) für den Lehrmeister, zwar noch in wankender Weise (d. h. unbeholfen), weil er in seiner Denkweise, nicht jedoch in seinem Äußern noch ein Knabe war, das Leben des Waltharius Starkhand, welches wir nach unserm Können und Kennen verbessert haben, indem der Erzbischof Aribo es uns befahl, als wir nach Mainz versetzt worden waren; denn das barbarische Wesen und dessen eigentümliche Laute gestatten demjenigen, welcher sich als Deutscher kund giebt, nicht plötzlich, ein Lateiner zu werden. Daher pflegen die Halbschulmeister (d. h. ungeschickte Lehrer) ihre Schüler schlecht zu unterrichten, wenn sie sagen: „Sehet zu, wie am geläufigsten vor irgend einem Deutschen die Sache auszusprechen euch zieme, und wendet dann die Worte in derselben Reihenfolge in das Lateinische!" Diese Täuschung hat bei jenem Werke den Eckehard, als er noch ein Knabe war, bethört; . . . . Jener brachte aber dem heiligen Gallus für das Mönchsleben vier seiner Neffen von Brüdern oder Schwestern zu, zwei, welche ihm gleichnamig waren, weiter den Purchard, welcher nachher Abt wurde, dann den **Notker** (Labeo), von welchen ein jeder ein Spiegel der Kirche zu nennen sein mag. . . . . Während schon jener Weinstock solche Schößlinge entsandte, ist er selbst in guter Reife am Tage des Felix in Pincis (14. Jan. 973) eingeherbstet worden. Es war jedoch über den Tod des Mannes eine solche Trauer, daß Immo, welcher nach ihm Dekan und später Abt war, selbst zur St. Michaeliskirche, wo er in größerer Freiheit seine

Gedicht überliefert. Der geringe Umfang desselben, die Klarheit der einzelnen Situationen und die Entwickelung der Handlung, die Schärfe der Charakterzeichnung, die deutlich hervortretenden Einflüsse der Bearbeitung, endlich der reiche Stoff für die mannichfachsten, leicht durchzuführenden Beobachtungen kulturgeschichtlicher und ästhetischer Art machen das Gedicht in hervorragendem Maße für die Privatlektüre und die Verwertung derselben in Vorträgen und Aufsätzen geeignet. Die erläuternden Anmerkungen unter unserm Texte weisen auf mehrere solcher Gesichtspunkte hin; hier mögen nur die wichtigsten derartigen Beziehungen unseres Liedes angedeutet sein.

Für das Ganze kommt in Betracht die in steter Steigerung begriffene Entwickelung der Handlung mit ihren deutlich zu erkennenden Abschnitten, innerhalb derselben die Charaktere Walthers, Gunthers und Hagens, der Begriff der Lehnstreue und Vasallenpflicht und deren Verhältnis zu den Pflichten der Freundestreue und Blutsverwandtschaft, das Kriegerleben, die Kampfarten, die Zeichen urwüchsiger Roheit und Wildheit, die naive Beutesucht, und demgegenüber die Äußerungen keuscher, edler Gesinnung, endlich der Frauencharakter und das Verhältnis zwischen Mann und Weib im Vergleich zu der späteren ritterlichen Zeit.

Wehklage anstellen konnte, nachdem Eckehards Körper auf die Totenbahre gelegt worden war, zur Seite ging, indem er laut so rief: „Sieh, Herr, und betrachte, wen Du so eingeherbstet hast."

In demselben Werke erzählt Eckehard IV. auch die Geschichte des zweiten und dritten Eckehard ausführlich. Daraus geht hervor, daß Eckehard II., der Neffe Eckehards I., der Lehrer Hadawigs, der Herzogin von Schwaben, Witwe Herzog Purchards I. war, während Eckehard I. zur selben Zeit Dekan des Klosters war. Diese Verhältnisse hat Scheffel in seinem Roman „Eckehard" frei umgestaltet. Neben den obengenannten Werken G. Freytags ist dieser Roman im Anschluß an die Behandlung des Walthariliedes als Privatlektüre durchaus wünschenswert.

Wie König Etzel Hagen, Walther und Hiltgunde zu Geiseln empfing.

Brüder, ihr wißt, Europa heißt ein Dritteil des Erdrunds,
Drin die Völker sich breiten, nach Sprach' und Sitten und Namen
Mannigfach von einander sich scheidend, in Glauben und Leben.
Unter diesen wohnte dereinst das Volk der Pannonier,
Jenes, das heute zumeist wir auch Hunnen pflegen zu nennen.
Mächtig blühte dies tapfere Volk durch Waffen und Mannskraft,
Nicht allein unterjochend die ringsumliegenden Länder,
Sondern heerend setzt' es den Fuß an des Oceans Küsten,
Friede nur sichernd demütigem Flehen, Vernichtung dem Trotze.
Ein Jahrtausend und mehr, so sagt man, währt' ihre Herrschaft.
Attila trug einst Kron' in diesem mächtigen Volke.
Voll der Begier, für sich zu erneuern die alten Triumphe,
Ließ er das Heerhorn blasen, um heim zu suchen die Franken,
Wo auf erhabenem Thron der König, Gibich mit Namen,
Saß, im Herzen die Freude, daß jüngst ihm geboren ein Söhnlein.
Gunther nannt' er den Sproß, von dem ich nachher euch erzähle.
Unfroh rauscht' in das Ohr des bleichenden Königs die Kunde:
Heerend wälzt sich heran von der Donau feindliche Heerschar,
Zahllos, den Sternen des Himmels, des Meeres Sande vergleichbar.
Gibich, nicht vertrauend der Kraft und den Waffen der Mannen,
Rief die Seinen zum Rat: „Sagt an, was ist zu beginnen?"
Alle stimmten sogleich: Nur ein Bündnis könne noch frommen,
Treu' in Etzels Hand zu geloben, wenn er sie biete,
Geiseln zu stellen und Zins zu zahlen nach seinem Gefallen.
„Besser dünkt uns das, als Leben und Land zu verlieren,
Oder mit Weib und Kind zu gehen ins bittere Elend."
Damals war jung Hagen an Gibichs Hofe der hehrste,
Denn er stammte, dem König gesippt, aus dem Trojergeschlechte.[1])

1) de germine Trojae. Der Verf. denkt an das alte Troja, wie denn überhaupt die Franken von den Trojanern abgeleitet wurden. Im Nibelungenliede heißt er Hagen von Tronje, was man teils als Tronia = Kirchberg im Elsässischen Nordgau, teils als Thronecken auf dem Hunsrück an der Dron, teils als den alten fränkischen Königssitz Tornacum = Tournay erklärt hat. Ob nun die gelehrte Ableitung von Troja später volkstümlich zu Tronje umgedeutet oder ob letzteres ursprüngliche Volkssage gewesen und von den Mönchen in ihrem klassischen Bildungseifer zu Troja umgedeutet worden ist, läßt sich nicht entscheiden. Sicher aber ist diese Beziehung Hagens zu Troja gelehrte Erfindung. Eine ähnliche künstliche Beziehung zum Trojanischen Kriege tritt weiter unten auf. — Achte ferner auf die Nachahmung klassischer Poesie in Epithetis, Wendungen und Gleichnissen. — Gunther und Hagen sind dieselben Persönlichkeiten, welche im Nibelungenliede auftreten. Vergleiche ihre Charaktere in den beiden Dichtungen und ergänze aus ihnen wechselseitig ihre Geschichte!

Dieser, da Gunther noch nicht zu solchem Alter gelangt war,
Um, von der Mutter getrennt, das zarte Leben zu fristen,
Muß, so war der Beschluß, mit reichstem Schatze zum König.
Boten fuhren zum Herrscher und brachten den Zins und den Jüngling
Sonder Verzug. Und Etzel gewährete Frieden und Bündnis.
Selbiger Zeit trug Kron' in Burgund, mit mächtigem Scepter,
Herrich,[1]) dem eine Tochter erblüht', Hiltgunde mit Namen,
Reich an adligem Sinn und der Mägdlein schönstes im Reiche.
Sie als Erbkind sollt' am Hofe des Vaters verharren,
Und, was in Jahren gehäuft, fügt Gott es, fröhlich genießen.
Jetzo läßt von den Franken und lenket die Rosse, die flinken,
Hierher Etzel, der König; ihm folgen seine Getreuen.
Unter dem stampfenden Roßhuftritt erseufzet die Erde,
Und von der Schilde Geklirr erdröhnt der zagende Äther.
Unermeßlich schimmern der Lanzen eherne Wälder:
Gleichwie im Frührotstrahl die Sonne, berührend die Meerflut,
Herrlich zugleich rückstrahlt von den äußersten Enden des Himmels.
Schon durchschritt er den tiefen Strom der Saon' und der Rhone:
Plündernd strömen ins Land des Heeres gewaltige Wogen.
Herrich saß zu Chalons, da rief der Wächter vom Wachtturm:
„Waffen! Ich seh eine Wolke von dichtem Staube heranziehn,
Feindliche Macht bricht herein, auf, schließet Thüren und Thore!"
Aber schon wußte der Fürst, was dort bei den Franken geschehen,
Und so sprach er beredt zu den Alten und Großen der Krone:
„Ist solch tapferes Volk, dem wir uns nimmer vergleichen,
Etzel, dem Hunnen, gewichen, wie könnten wir es denn wagen,
Kampf ihm zu bieten, verwegen, die teure Heimat zu schützen?
Sicherer ist's, sie nehmen den Zins und gewähren uns Bündnis.
Eine Tochter nur hab' ich, doch sie für das Land zu vergeiseln,
Steh ich nicht an, drum rüstet die Boten, den Frieden zu sichern!"
Schwertlos gingen Gesandte, zu melden, was Herrich befohlen.
Schmeichelnd, wie es sein Brauch, empfing sie Etzel, der Heerfürst:
„Lieber ist Bündnis mir, als Schlachten zu liefern den Völkern,
Friedlich will der Hunne regieren, nur Thörichte fühlen,
Wenn sie sich sperren, das Schwert des ungern strafenden Siegers.
Komme denn her der König und tausche Verträge und Handschlag."
Hinschritt Herrich mit Schätzen von unermeßlichem Werte,

1) Beachte die hier zu Grunde liegende geographische und geschichtliche Vorstellung und ihre Abweichung vom Nibelungenliede. Geschichtlich ist übrigens ein König Herrich von Burgund nicht nachzuweisen.

Holet den Frieden sich ein und läßt dem Hunnen die Tochter.
Fort in die Fremde zieht des Landes köstlichste Perle.
Als der Vertrag nun gefestet und Zins und Steuer bestimmt war,
Führte der Hunne sein Heer vorwärts in westliche Lande.
Dort trug Alpher Krone im Lande der Aquitanen.[1])
Blühend wuchs ihm heran ein Sohn im Lenze der Jugend,
Walther, aber es hatten mit manchem Eid sich gelobet
Herrich und Alpher die Fürsten, wenn einst die Zeit sei gekommen,
Ihre Kinder einander zu geben zu fröhlichem Eh'bund.
Als nun Alpher erfuhr, wie alle Nachbarn sich beugten,
Schlug ihm bang das Herz in der Brust, der Hoffnung entratend:
„Frommt's noch", sprach er, „zu zaudern, wo Thoren nur wagen zu kämpfen?
Sehet das Beispiel giebt uns Burgund und giebt uns der Franke.
Gleiches muß ich nun thun, und niemand kann uns drum schelten.
Boten schick ich deshalb und lass' um Frieden verhandeln,
Geb' als Geisel dahin den Erben, den einzig geliebten,
Zahl' auch dem Hunnen den Zins, den künftigen, heut schon im voraus."
Aber was plaudre ich noch? Dem Wort schnell folgte die That nach.
Wild frohlockend wandten sich nun die Hunnen zur Heimat,
Schwer belastet mit Gold und sorglich hütend die Geiseln,
Hagen und Walther und Hiltgund auch, die liebliche Jungfrau.

Wie Etzel der Geiseln pflegte und wie Hagen entfloh.

Als nun Etzel sich wieder der Heimat, der lieben, erfreute,
Nahm er in Treuen sich an der fremden vergeiselten Kinde,
Ließ sie pflegen, als wären ihm selbst sie geborene Erben,
Aber die Jungfrau befahl er der Königin achtsamer Aufsicht.
Stets nun mußten dem König die Jünglinge unter den Augen
Weilen, von ihm unterwiesen in Künsten und kriegrischer Kurzweil.
Beide wuchsen heran, erstarkend an Jahren und Weisheit,
Recken bezwang ihr Arm, ihres Geistes Macht die Gelehrten.

---

1) Aquitanus, deutsch Wasco; Aquitanien = Wasconolant, Wasconia, Gascogne (heute Basken), zwischen Frankreich und Spanien. Die Gründung des westgothischen Reiches brachte es mit sich, daß in der Sage Spanier, Aquitanier und Gothen oft identisch sind, wie auch Franken und Burgunder ineinander übergehen. So wird u. a. Walther im Nibelungenliede Walther von Spanje genannt (Nib. 2281). Ursprünglich muß er als ein westgothischer Held gedacht sein, der sich von Burgunden und Franken unterscheidet. (J. Grimm.) Im Nibelungenliede finden sich noch 1693—1695 und 1734—1736 Anspielungen auf Walther. — Alpher ist Alp-her zu sprechen.



Bald zu den Ersten des Heeres erkor sie der Wille des Königs.
Also hielt er sie wert, die jungen Helden, vor allen.
Auch die gefangene Maid — ein Werk war's Gottes des Höchsten —
Ward der gestrengen Königin lieb und mehrte die Liebe,
Reich an Tugend und Zucht und willig zu jeglicher Arbeit.
Ihrer Hut vertraute die Königin Kammer und Goldschatz.
Und es fehlte nicht viel, daß sie selber führte die Herrschaft,
Denn was sie wollte, geschah, erfüllt ward jeglicher Wunsch ihr.
 Gibich schied inzwischen dahin, ihm folgte als Erbe
Gunther, welcher sogleich den Zins dem Hunnen versagte.
Hagen vernahm die Mär' in der Fern', da faßte ihn Sehnsucht:
Nächtlicher Weil' entfloh er und eilte zum Herrn in die Heimat.
Walther jedoch schritt ferner voran in die Schlachten den Hunnen,
Immer geleitet vom Glück, wohin auch die Waffen er führte.

[V. 123—169 des lat. Textes.] Ospirin,[1] Etzels Gemahlin, war jedoch argwöhnisch geworden und ermahnte Etzel, Walther durch Vermählung an seinen Hof zu fesseln. Diesem Ansinnen Etzels aber widerstand Walther mit dem Einwande, daß er vermählt nicht mehr seine ganze Kraft in den Dienst des Königs stellen könne, wie er möchte. Etzel war dadurch völlig beruhigt und vertraute ihm nunmehr unbedingt.

 Da ward Etzel die Mär' von sicheren Boten verkündet,
Daß ein jüngst bezwungenes Volk zum Kriege sich rüste.
Walther ward alsbald zum Führer des Heeres erkoren.
Musternd schritt er dahin durch unendliche Reihen der Krieger,
Feuerte an mit kräftigem Wort die Herzen der Tapfern,
Mahnte gedenk zu sein der früher errungenen Siege
Und verhieß mit gewohnter Kraft darnieder zu schmettern
Jene Empörer und fern in die Lande den Schrecken zu tragen.
 Flugs erhebt er sich selbst, und es folgen die Scharen des Heeres.
Siehe, schon hat er gekürt den Walplatz, geteilet die Haufen
Weithin durch das Gefild in wohlerwogener Ordnung.
Und auf Pfeilschußweite genaht schon stehen die Keile
Sich gegenüber. Die Luft erzittert von gellendem Schlachtruf,
Jetzt tönt schmetternd hinein der Drommeten eherne Stimme,
Sieh', es schwirrt von Eschen ein Wald herüber, hinüber,
Und es erglänzt der geschwungene Speer wie flammender Blitzstrahl.

1) Im Nibelungenlied Helche. Das Verhältnis beider Namen zu einander ist dunkel.

Gleichwie der flockige Schnee herstöbert im brausenden Nordsturm,
Also prasseln daher vom Bogen die grimmigen Pfeile.
Bald faßt jegliche Faust das Schwert, es blitzen die Klingen,
Dröhnend erkracht der Schild, und Haufen stürzt sich auf Haufen.
Hier durchbohren die Ross' ihre Brust mit dem Stachel der Brustwehr,
Dort sinkt nieder der Mann vor dem harten Buckel des Schildes.
Mitten im Kampfesgewühl steht Walther, gleichend dem Schnitter,
Welcher das Feld durchmäht, sich bahnend blutige Straßen.
Gleich als säh'n sie den Tod leibhaftig würgen im Streite,
Kehrt ihm den Rücken der Feind, wohin er auch wendet das Antlitz.
Wilder nun rafft sich auf, nacheifernd dem Führer, das Ganze,
Mordet, zersprengt die Reihen, zermalmt die Flüchtigen jählings,
Bis der volle Triumph, der verheißene, blutig errungen.
Jetzo strömen durch das Gefild entfesselt die Scharen
Plündernd, bis das gewundene Horn des Führers sie heimruft.
Festlich schmückt er zuerst die Stirn mit dem grünenden Lorbeer;
Bannerträger folgen ihm nach, es folget die Mannschaft.
Heim zog ruhmgekrönt das Heer mit Siegesgepränge:
Jeglicher eilt alsbald zu des Hauses gastlicher Schwelle,
Aber zum Throne des Herrn beflügelt Walther die Schritte.

Wie Walther und Hiltgund entflohen.

Sieh, von der Hofburg eilet herab hellstrahlendes Blickes
Freudig der Diener Schar und hält ihm die Zügel des Rosses,
Bis Held Walther der Starke aus hohem Sattel herabspringt.
Spärliches wirft der Müde nur hin den Fragenden, schleunig
Tritt er in den Palast und eilet zum Saale des Königs.
Dort nun fand er allein Hiltgunden; da küßt' er den Mund ihr.
„Schaffe“, so sprach er, „schnell einen Trunk dem schmachtenden Freunde!“
Jene füllte sogleich mit Wein den köstlichen Becher,
Reicht' ihn dem Helden, der trank ihn aus, mit dem Kreuze ihn segnend,[1])
Aber der Jungfrau Hand hielt fest er verstrickt in der seinen.
Schweigend stand sie vor ihm und blickt' in das männliche Antlitz,

1) Beachte die Spuren christlicher Färbung, welche den geistlichen Verfasser verraten. Vgl. oben Vers 1. 97.

Beide wußten es wohl, daß zur Eh' sie einander erkoren.
Drum zur geliebten Maid nun begann der Recke zu reden:
„Lange tragen wir schon das Leid der Fremde gemeinsam,
Wissend, was der Eltern Beschluß uns künftig bestimmt hat;
Warum fesselt so lang das Bekenntnis die schweigende Lippe?"
Hiltgund, trüglichen Sinn argwöhnend, schwieg eine Weile.
Drauf sprach bitter ihr Mund: „Was heuchelt die Zunge, die falsche,
Was doch nimmer dein Herz noch begehrt, was ganz du verabscheust?
Wahrlich, es dünkt dich Schmach, zu erwählen solche Verlobte!"
Doch der verständige Held sprach, treu im Herzen sie minnend:
„Fern sei, was du gedenkst, gewähre nur gnädig Gehör mir,
Weißt du ja doch, daß ich nie mit verstellter Seele gesprochen.
Heut auch kennt mein Herz kein Falsch noch freventlich Scherzwort.
Außer uns beiden allein ist niemand jetzt in der Nähe.
Wüßt' ich, daß du mir fest mit ganzer Seele ergeben
Und mit heiligem Eid mir Treu' und Schweigen gelobest,
Möcht' ich enthüllen dir ganz des Busens tiefes Geheimnis."
Da, zu den Füßen des Jünglings geschmiegt, ruft feurig die Jungfrau:
„Herr, wozu Du mich rufst, zu allem bin ich bereit Dir;
Nichts entziehe mich mehr dem Willen meines Gebieters."
Jener darauf: „Längst ist es mir leid, in der Fremde zu leben.
Oftmals denk' ich zurück an der Heimat verlassene Gauen,
Und es schwillt mir die Brust, die heimliche Flucht zu beeilen.
Ach, ich hätte sie längst vollbracht, doch nimmer ertrüg' ich,
Heim zu eilen und hier Hiltgunden zu wissen im Elend."
„Wahrlich" — so sprach's dem Mägdelein warm aus dem innersten Herzen,
„Wahrlich, das ist's, was allein mir Herz und Sinne durchglühet
Ach, so lang! dein Will' ist der meine, wohlan denn, gebiete:
Leid oder Freud, ich trag' es mit dir in liebendem Herzen."
Walther nun flüsterte leis in das Ohr des minnigen Mägdleins:
„Hüterin bist du des Schatzes, vertraut sind dir Kammern und Waffen,
Stelle denn Etzels Helm mir beiseit und das dreifache Kampfhemd,
Jene Brünne, darin das Zeichen der Schmiede gefügt ist.[1])

---

1) Inprimis galeam regis tunicamque trilicem
Assere, loricam fabrorum insigne ferentem,
Diripe, bina dehinc mediocria scrinia tolle.

Vermutlich das Werk Wielands, des mythischen Schmiedes, der seine Kunst von Zwergen (Mime) lernte. Thatsächlich wird unten (S. 32) Walthers Panzer

Fülle sodann mit hunnischem Gold zwei mäßige Schreine,
Daß du sie kaum zur Höhe der Brust vermagst zu erheben.[1])
Vier Paar Schuhe für mich dann lege hinzu, wie sie bräuchlich,
Gleicherweise für dich, drauf häufe Gefäße und Spangen,
Bis die Schreine gefüllt da stehn bis zum obersten Rande.
Ferner heisch' insgeheim vom Schmiede gebogene Angeln;
Zehrung möcht' auf der Reise uns sein nur Fisch und Geflügel,
Selbst dann muß der Fischer ich sein und der kundige Vogler.
Mache denn alles bereit in einer Woche mit Vorsicht.
Jetzt aber höre den Plan, wie die Flucht wir sicher vollenden.
Wenn zum siebenten Mal zum Erdkreis Phöbus gekehrt ist,
Lad' ich zu üppigem Mahl den König, die Königin, alle
Fürsten und Herrn und Gesind an die goldbelasteten Tafeln,
Alle mit Wein und schwerem Getränk zu Boden zu strecken,
Daß nicht einer verbleibt, der unser Beginnen bemerke.
Du aber nipp' aus dem Becher nur leicht, den Durst dir zu stillen.[2])
Stehn dann die übrigen auf, so enteil' zum bewußten Geschäfte,
Und wenn drauf die Gewalt des Trunkes sie all' übermannt hat,
Trägt uns eilendes Laufs das Roß zu den westlichen Landen."
  Bald war erschienen der festliche Tag, mit fürstlichem Aufwand
Hatte der Held gerüstet das Mahl; viel köstlich Gewebe
Schmückte den Saal ringsum, als Etzel der König hereinschritt.
Hochgemut führt ihn Walther, gewohnten Gruß ihm entbietend,
Hin zum Thron, der geziert mit Purpur und kostbaren Decken.
Und der König erlas zu jeglicher Seite zu Nachbarn
Sich zwei Fürsten; den Platz der andern ordnete Walther:
Hundert Polster umher bestiegen die Tafelgenossen.
Und es schwitzte der Gast, durchschmausend die Reihen der Schüsseln.
Trachten folgten auf Trachten, es prunkten auf köstlichem Linnen
Golden die Schüsseln, es würzte die Luft der rötliche Mischtrank
Aus dem güldnen Pokal und reizte zu süßem Genusse.

---

als Wielands Werk bezeichnet, und nach der Wilkinasage haben Wieland und sein Sohn Wittich, die Schmiede, auf des letzteren Brünne und sonstige Rüstungsgegenstände den giftspeienden, goldenen Lindwurm als *ihr* Zeichen eingegraben. Zu beachten ist ferner, daß *Hadawart*, der fünfte Kämpfer, später Walther als *Schlange* anredet, welche ihre Glieder gegen die Pfeile unter der *schuppigen Hülle* berge. (Vgl. Seite 29). Auch die übrigen Rüstungsstücke lassen sich dann natürlich als das Werk Wielands betrachten. Gänzlich unaufgeklärt bleibt jedoch bei dieser Vermutung, wie *Etzel* in den Besitz dieser Brünne gekommen ist.

1) Dieser ganze von Walther befohlene Raub ist als Wiedergewinnung des von Alpher gezahlten Tributs zu denken.

2) Da die Frauen am Gelage der Männer nicht teilnahmen, so ist Hiltgunde als diejenige gedacht, welche den Wein zu kredenzen hat.

Rastlos aber mahnte der Held zum Schmausen und Zechen.
Als nun die Ordnung entflohn und die Halle von Tischen geräumt war,
Wandte sich heiteres Muts Held Walther hin zum Gebieter:
„Herr, in dem Einen, ich bitt', laßt leuchten noch euere Gnade,
Daß ihr selbst mit dem Vortrunk nun entflammet die Zechlust!“
Sprach's und kredenzt ihm den Humpen, den größten, von herrlicher Arbeit,
Welcher die Thaten erzählt der Ahnen in künstlichem Bildwerk.
Lächelnd nimmt ihn der König und leert ihn mit einem Zuge,
Trinkt und gebeut, daß jeglicher Gast in der Reih' es ihm nachthu'.
Schneller nun laufen hinzu und laufen zurücke die Schenken,
Reichend voll die Humpen und leer sie wieder empfangend;
Aber des Wirts und des Königes Ruf entfachte die Trinkschlacht:
Bald hat glühender Rausch des ganzen Hofs sich bemeistert,
Und es lallt verworrnes Geschwätz von triefenden Lippen,
Und es wankt in den Knien manch heldenkühner Geselle.
Tief in die Nacht zieht Walther den Dienst des gewaltigen Bacchus,
Bis sie alle bezwungen vom Wein, dem Schlafe zur Beute,
Rings in den Gängen umher ausruhn in dumpfer Betäubung.
Hätt' er jetzt die Flamme gelegt an den ragenden Burgbau,
Da war keiner mehr, der erkennen mochte den Thäter.
Jetzo rief er heran zu sich die minnige Jungfrau:
„Schaffe nun eilig hinab in den Hof das bereite Geräte!“
Selber dann führt' er hinaus aus dem Stall das beste der Rosse,
Welches er selbst „den Löwen“ genannt ob mancher Bewährung.
Kauend wild das beschäumte Gebiß zerstampft es den Boden.
Als er ihm übergelegt nach Gewohnheit den köstlichen Reitschmuck,
Hängt er ihm über den Bug die schätzebergenden Schreine,
Fügt ein Körblein Speise dazu, gar wenig zur Reise,
Und übergiebt der Rechten der Maid die wallenden Zügel.
Aber er selbst umkleidet den riesigen Leib mit dem Panzer,
Stürzt auf das Haupt den Helm mit dem roten wehenden Helmbusch,
Bindet die goldene Schien' um die Wad' und gewaltigen Schenkel,
Gürtet die Hüfte links mit dem doppelschneidigen Schwerte,
Aber ein anderes hängt' er nach Hunnengebrauch an die rechte;
Doch mit einem nur teilet er aus die tödlichen Wunden.
Drauf mit der Rechten den Speer ergreifend, den Schild mit der Linken,

Kehret besorglich er nun dem verhaßten Lande den Rücken.
Hiltgund lenket das Roß, mit manchem Talente beladen,
Haltend in zarter Hand des Fischers Angelgeräte.
Denn der gewaltige Mann war selbst belastet mit Wehrzeug,
Stündlich bereit zum Kampf. So reiten sie hin in den Nächten.
Aber wenn die Sonne das Frührot sandte zur Erde,
Suchten sie bergenden Schutz in der Wälder schattiger Laubnacht,
Denn es wogte die Angst in des Mägdleins pochendem Herzen,
Daß sie erschrak vor jedem Geräusch, vor dem Säuseln des Windes,
Vor Waldvögeleins Ruf und Geflüster der wehenden Zweige.
Fern von Dörfern und Menschengeheg und lieblichem Fruchtfeld,
Mitten durch rauhes Gebirg mit viel gewundenem Umweg
Tragen sie weg- und steglos dahin die hastenden Schritte.
Vöglein weiß er zu locken mit Kunst und schlau zu berücken,
Hier das Fangholz legend und dort verknüpfend die Schlinge.
Aber gönnt' er sich Rast am gekrümmten Ufer des Flusses,
Warf die Angel er aus und holt' aus der Tiefe die Beute:
Also wehrt' er des Hungers Pein in rastloser Arbeit,
Nimmer zu süßem Liebesgespräch sich gönnend die Muße.

Wie sie ins Frankenland kamen und Gunther ihnen nachritt.

[V. 355—418 des lat. Textes.] Indessen ist Etzel mit seinem Hofe vom Rausch erwacht und fragt vergeblich nach Walther. Als gleichzeitig Frau Ospirin Hiltgundes Verschwinden entdeckt, geraten beide in Wut und Verzweiflung. Vergebens bietet Etzel Gold und Kostbarkeiten: niemand wagt Walther nachzureiten aus Furcht vor seiner Stärke.

Vierzehnmal nun hatte die Sonn' umkreiset das Erdrund,
Seit Held Walther den Rücken gewandt der Hunnischen Hauptstadt,
Selbiges Tags erreicht' er, als schon der Abend hereinbrach,
Endlich des Rheines gewaltigen Strom, just wo er den Lauf nimmt
Hin gen Worms, zur Stadt, des Königs strahlendem Hochsitz.
Fische gab er dem Fergen, die jüngst er gefangen, als Fährgeld:
Jenseits spornt' er das Roß zu rastlos eilendem Laufe.

Als nun der junge Tag das schwarze Dunkel verscheuchet,
Brachte der Ferge die Fische zu Hof, und der Meister der Küche
Setzte sie wohl gewürzt und gesalzen vor Gunther den König.
Da rief Gunther erstaunt vom hoch erhabenen Sessel:
„Solcherlei Fische, fürwahr, hat Franken nimmer gezeitigt.

Fernher kamen sie wohl; sag' an, wer brachte die Fische?"
Und den Fährmann nannte der Koch; da befahl der Gebieter,
Ihm zur Stelle sogleich den Fergen zu schaffen; der kündet
Bald dem fragenden König die Mär vom fahrenden Recken:
„Gestern war's um die Vesper, da saß ich am Ufer des Rheines,
Als beschleunigtes Schritts ein fremder Recke mir nahte,
Starrend ganz in Erz, als ging er just zum Gefechte.
Tapfer schien er und stark: leicht setzt' den gewichtigen Schritt er,
Ob auch Schild und Speer und des Panzers Wucht ihn belastet.
Hart auf den Fersen folgte dem Mann ein minniglich Mägdlein,
Herrliches Wuchses und schön wie der Glanz der Sonne zu schauen.
Selber lenkt sie, den Zaum in der Hand, das gewaltige Streitroß,
Dem zwei Schreine, nicht klein, gehängt sind über den Rücken.
Aber wenn es schnaubend den stolzen Nacken zurückwarf
Oder der Schenkel gewaltige Kraft aufstampfend erprobte,
Gab es drinnen Getön wie Gold und köstlich Geräte.
Selbiger hat mich bezahlt mit den hier bereiteten Fischen."
Hagen, des Königs Tafelgenoß, hatt' kaum es vernommen,
Als er aus freudiger Brust in den Saal laut jubelnd hineinrief:
„Freuet euch mit mir, Freunde, dieweil wir solches vernommen;
Walther, mein trauter Gesell, ist heimgekehrt von den Hunnen!"
Rief's und Jubel erschallt ringsum im Saale des Königs.
Gunther jedoch verwegenes Sinns hub also die Rede:
„Freuet euch lieber mit mir, dieweil ich solches erlebte!
Jenen Schatz, den Gibich gezahlt dem König des Ostens,
Hat nun zurück in mein Reich hierher der Allmächtge gesendet."
Sprach's, sprang auf, und schleudert beiseit mit dem Fuße die Tafel,
Herrschet sein Roß herbei und heißt zwölf Recken sich rüsten,
Auserlesen an Kraft und oft bewähretem Mute.
Hagen auch heißt er satteln: der denkt in Treu'n des Gesellen,
Bittet den Herrn, zu ändern den Sinn, doch leider vergeblich.
„Vorwärts", rief er starres Sinns, „umpanzert die Brust euch,
Kleidet in Eisen die Glieder, den Frankenschatz zu erjagen!"
Und mit Geschossen versehn, gedrängt von des Königs Befehle,
Stürmen zum Thor sie hinaus mit Begier dich, Walther, zu fällen
Und das gewonnene Gut dem friedsam Gesinnten zu rauben.
Immer noch mühte sich Hagen, die frevle That zu verhindern,
Aber es ließ von dem Vorsatz nicht der verblendete König.
Walther indes kam frohes Muts, vom Strome sich wendend,

Hin zum Gebirg, das Wasichenwald von alters genannt ist.
Mächtig dehnt sich der Wald voll Lager des wilden Getieres,
Ringsum hallend von Hundegeklaff und dem Schmettern des Jagdhorns.
Fernher ragen empor zwei Berge nah bei einander,
Eng dazwischen erstreckt eine Schlucht sich, herrlich zu schauen,
Mitten durch wildes Gezack der hochaufragenden Felsen,
Recht zum Lager gemacht dem wilden Räuber, dazu auch
Sprossen nährende Kräuter und üppiges Grün in dem Waldloch.
Kaum erblickt' es der Held, „dort," rief er, „wollen wir rasten,
Dort im festen Gelaß den ermüdeten Leib zu erquicken."
Denn seitdem der Flüchtige verließ die avarischen Grenzen,
Hatt' er des Schlafes stärkende Ruh nicht anders gekostet
Als auf den Schild nur gelehnt, mit kaum geschlossenen Augen.
Nun warf von sich die kriegrische Last der tapfere Recke,
Und ihr lehnend das Haupt in den Schoß ermahnt er die Jungfrau:
„Habe nun sorgsam acht, Hiltgund, und siehst du von fernher
Dunkles Staubgewölk aufwirbeln, wecke mich leis dann,
Schmeichelnd mit zarter Hand, und sähest du bald auch gewaltge
Scharen sich nahn von Recken, so scheuche den Schlummer vom Auge,
Doch nicht allzujäh, Vielteure, denn weithin erkennbar
Ist ja rings dem Auge dein, dem klaren, die Gegend."
Also sprach jung Walther und schloß die leuchtenden Augen.
Aber als Gunther im Sand wahrnimmt die Spuren der Wandrer,
Treibt er sein schnaubendes Roß mit schärfer stachelnden Sporen.
„Auf denn", so tönet sein Ruf durch die Luft aus jubelndem Herzen,
„Auf denn, ihr Mannen, geeilt, noch heute sollt ihr ihn fahen,
Nimmer soll er entfliehn mit seinen gestohlenen Schätzen!"
Hagen jedoch entgegnet, der edle, frei dem Gebieter:
„Eins nur mach' ich dir kund, mein Herr und tapferster König:
Hättest so oft als ich du Walthern im Kampfe gesehen,
Wie er immer aufs neu anhebt mordwütend die Feldschlacht,
Nimmer dann schien es so leicht dir, ihm abzujagen die Beute.
Wo auch immer die Hunnen bekriegten die Völker des Erdrunds,
Dort stand Walther, ein Schrecken dem Feind, den Genossen ein Wunder.
Glaub', o König, o glaubt mir, ihr Herrn, ich weiß, wie gefährlich
Der den Schild zu schwingen versteht und die Lanze zu schleudern."

Gunther jedoch verstocktes Sinns ließ nimmer sich warnen.
Also nahten sie bald zuhauf der bergenden Felsschlucht.
Aber von Bergeshöh' umspähend gewahrete Hiltgund
Jetzt am wirbelnden Staub ihr Nahn, und mit leiser Berührung
Mahnt sie sanft den Schläfer; der richtet verwundert das Haupt auf,
Streichend vom Auge hinweg die grauen Schleier des Schlafes.
Schnell dem Fragenden kündet die Maid, daß Reiter herannahn.
Mählich kleidet er wieder in Erz die nervigen Glieder,
Nimmt den gewichtigen Schild zur Hand und die wuchtige Lanze,
Schwingt im Sprunge den Stahl, die leichten Lüfte durchschneidend,
Prüfend zum bittern Kampf die Waffen im flüchtigen Vorspiel.
Siehe, da schauet die Maid schon nahe den Schimmer der Speere,
Und von Schreck übermannt sinkt laut sie klagend zu Boden:
„Wehe, die Hunnen sind da, nun fleh' ich, teurer Gebieter,
Zücke dein Schwert, schlag' ab mir das Haupt, daß nimmer ein andrer,
Kann ich dein nicht werden, mich jemals zwinge zum Ehbund."
„Soll unschuldiges Blut mich beflecken?" erwidert der Jüngling —
„Oder wie könnte mein Schwert wohl niederwerfen die Feinde,
Wenn es blutig mordet das Leben der treuen Geliebten?
Fern sei, was du begehrst, verbanne die Furcht aus dem Herzen.
Der mich so oft hat gnädig geführt durch so viele Gefahren,
Der ist mächtig genug, auch diese Verfolger zu schrecken."
Sprach's und spähend erhob er das Aug' und redete weiter:
„Wahrlich, das sind nicht Hunnen, nein Franken, Niblungen[1]) sind es,
Landesbewohner dahier!" Und Hagen am Helme erkennend
Ruft er lachend hinab: „Das ist mein alter Geselle,
Hagen, mein Schicksalgenoß!" und tritt zum Eingang der Höhle:
„Hier an der Pforte denn künd' ich den Herrn ein warnendes Wörtlein:
Niemals soll heimkehrend ein Franke der Gattin sich rühmen,

1) Franci Nebulones. Nebulones ist Latinisierung von Niblungen. Dieser Ausdruck erscheint also hier als historische, nicht mythische Bezeichnung. Es liegen auch andre Spuren vor (vgl. Wilh. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage p. 29 ff.), daß „Nibelungen" wirklich eine auf die Franken bezügliche historische Bedeutung gehabt hat, und daß erst durch die Siegfriedsage die Vermischung mit dem mythischen Nibelungengeschlechte eingetreten ist. Jedenfalls erklärt sich unter dieser Annahme die merkwürdige Gleichsetzung von „Burgunden" und „Nibelungen" im Nibelungenliede viel einfacher als durch die ganz willkürliche Hypothese, daß in dem Namen der Fluch ausgedrückt sei, der an dem Horte haftete, daß also die Besitzer des Hortes dadurch als „Söhne Nebelheims", als der Unterwelt verfallen, bezeichnet wurden. Davon findet sich weder im Nibelungenliede selbst noch in der nordischen Sage irgend eine Spur. Daß aber Eckehard die mythische Beziehung des Namens Nibelungen kannte, zeigt der Ausdruck Nebulones.

Daß ein Tüttelchen nur von unserm Gut er geraubet!“
Aber kaum vollendend das Wort, beugt reuig das Knie er,
Flehend Vergebung von Gott, daß er also vermessen gesprochen.[1])
Dann aufstehend mustert er prüfend die Reihe der Feinde:
„Keinen fürcht' ich von allen, die dort mein Auge erschauet,
Außer Hagen, denn er allein kennt meine Gewohnheit
Und weiß selber genug zu üben verschlagene Kampfeslist;
Aber wenn Gott mir hilft, daß diesem ich siegend begegne,
Hiltgund, Geliebte, dann bleib' aus dem Kampf ich sicher bewahrt dir.“

[V. 572—616 des lat. Textes]. Als Hagen Walthern so gerüstet stehn sieht, warnt er den König noch einmal und bittet ihn, wenigstens Unterhandlungen mit ihm zu beginnen, ob er nicht gutwillig seine Schätze ausliefern wolle. Gunther entsendet Gamelo, den Vogt von Metz, den der Dichter nach Art homerisch-virgilischer Helden Walthern nach seinem Geschlecht fragen läßt, woher er komme, wohin er wolle.[2]) Auf Walthers stolze Antwort stellt er die Forderung des Königs. Walther weist sie höhnend zurück, ist jedoch bereit, hundert Spangen[3]) zu geben, „des Königs Namen zu ehren“.

Hagen darauf zum König: „O nimm die gebotene Gabe,
Herr, wie kannst du begaben so reich mit ihr deine Mannen!
Schlimmes hat in vergangener Nacht ein Traum mir verkündet,
Herr, ich sah dich in heißem Kampf mit dem grimmigen Bären,
Welcher nach langem Ringen das Bein dir hinauf bis zur Hüfte
Gänzlich vom Leib abriß mit gräßlich zerfleischendem Bisse,
Und wie zur Hülf' ich dir eil' mit hocherhobenem Wurfspeer,
Stürzt er auf mich und reißt mir ein Auge mit spitzigem Zahn aus.“
Aber der König sprach mit Hohn hochfärtiges Sinnes:
„Wahrlich, du artest genau nach deinem tapferen Vater,
Welcher das zageste Herz auch trug im frostigen Busen
Und mit geschwätziger Red' auswich den Kämpfen der Männer!“
Da entbrannte Hagen der Held zu gerechtestem Zorne,

1) Das ist das „venje fallen“ (veniam petere) der Benediktinerregel.

2) Wortkämpfe, die dem Waffenkampfe vorhergehen, sind übrigens auch dem deutschen Altertum eigen. Vgl. Hildebrandslied u. Nibelungenlied. Auch die folgenden Kämpfe bieten zahlreiche Beispiele. Vergleiche auch das Wortgefecht der Helden am Schlusse des Ganzen.

3) armillae, das sind Armringe, bougâ im Hildebrandliede. (Vgl. V. 439 Hildebrandl. V. 33. Nib. 316).

— Ist es anders erlaubt, je seinem Gebieter zu zürnen[1]): —
„Wohl“, so sprach er, „erfreuet euch denn des bitteren Kampfes,
Seht, dort steht er, der Mann, den ihr sucht; so kämpfe denn jeder!
Ich mag Geselle des Raubs nicht sein, doch harr' ich des Ausgangs.“
Sprach's und ritt abseits auf den nahe gelegenen Hügel,
Stieg vom Roß und setzte sich hin, zuschauend gelassen.

Wie Walther zehn Helden erschlug.

Aber Gunther entsandte den Gamelo, also befehlend:
„Geh und verkünd' ihm, daß er den Schatz mir ganz überliefre,
Weigert er sich — so bist du der Mann, verwegen und tapfer,
Der ihn besteht und mannlich ihn streckt und das Gut mit Gewalt nimmt.“
Abritt jetzt der Vogt von Metz, dem Sitze des Bischofs,
Fahl vom Haupte erglänzt ihm der Helm, von der Brust ihm der Panzer,
Und aus der Ferne schon ruft er ihm zu: „Hör', holla, Geselle,
Ganz und gar dein Gut ausliefre dem König der Franken,
Wenn du das Leben dir willst und Gesundheit ferner bewahren!“
Anhielt schweigend das Wort eine Weile der tapfere Recke,
Wartend, daß näher heran noch komme der schnaubende Gegner.
Wiederum ruft der Entsendete laut, indem er heransprengt:
„Ganz und gar gieb wieder[2]) den Schatz dem König der Franken!“
Fest antwortete drauf und unerschüttert der Jüngling:
„Welch ein Begehr! Was drängst du so frech mich wiederzugeben?
Ward denn gestohlen von mir das Gut dem Könige Gunther?
Oder hat er mir etwas geliehn, das mit Wucher er eintreibt?
Hab' euer Land ich so schwer auf meinem Zuge geschädigt,
Daß du glaubst, ich sei euch mit Recht zur Plündrung verfallen?
Aber wohlan, wenn so gierig das Volk nach dem Gute des Wandrers,
Sieh, ich feilsch' um den Weg; zweihundert Spangen noch biet' ich,
Wenn der König Frieden mir schenkt und stehet vom Streit ab.“

1) Beachte die durch das ganze Gedicht gehende strenge Auffassung des Dienstverhältnisses.

2) Die Auffassung Gunthers, daß Walther die als Tribut von seinem Vater gezahlten Schätze habe, ist streng festgehalten.

Gamelo hörte das Wort blutdürstiges Herzens und sagte:
„Mehren noch wirst du die Gab' und aufthun endlich die Schreine.
All das Geschwätz nun bin ich gewillt zum Ende zu bringen.
Gieb das Verlangte sogleich, oder laß dein Leben zur Stelle!"
Sprach's und den dreifachen Schild an den Arm sich schnürend erhebt er
Zielend den schimmernden Speer; ausholt er mit aller Gewalt, und
Schleudert ihn ab. Doch der Jüngling entweicht dem Wurfe mit Vorsicht.
Tief in das Erdreich bohrt eine nichtige Wunde die Lanze.
„Auf denn ans Werk", rief Walther, „es sei, wie ihr es gewollt habt!"
Und gleichzeitig wirft er den Speer, der fährt durch den Schildrand
Links und heftet Gamelos Hand an die Hüften, von der sie
Just das Schwert will zücken, und bohrt in sausendem Schwunge
Tief in den Rücken des Rosses sich ein; das bäumet vor Schmerz auf,
Schlägt hoch aus und hätt' aus dem Sattel den Reiter geworfen,
Wenn nicht fest ihn die Lanze geheftet: nun wirft er den Schild weg,
Faßt mit der Linken den Speer, sich mühend zu lösen die Rechte.
Walther gewahrt's, und hinzu springt schnell der ruhmvolle Recke,
Bohrt mit gestemmtem Fuß ihm das Schwert tief bis an den Griff ein
Und zieht Schwert und Lanze zugleich aus der tödlichen Wunde.
Roß und Reiter sanken vereint zur Stund' in den Staub hin.
Als das Gimo, Gamelos Neffe, gewahrt aus der Ferne,
Gamelos Brudersohn — Scaramund auch nennen ihn andre —
Laut aufschreit er im Schmerz und ruft mit Thränen im Auge:
„Mich allein trifft, was da geschehn! zurück nun ihr andern!
Entweder sterb' ich mit ihm, oder räche den teueren Blutsfreund." [1])
Einzeln war bei der Enge des Orts zu kämpfen nur möglich,
Und schon dem Tode geweiht, sprengt fort Scaramund, der Verlorne,
Zwei Wurfspeer' in der Hand mit breiter eiserner Spitze.
Als er Walther in Ruh, von keinem Schrecken erschüttert,
Festgewurzelt sieht an seinem Orte verharren,
Redet er knirschend ihn an, auf dem Helme schüttelnd den Roßschweif [2]):

1) Beachte die Motive der einzelnen Kämpfe. Sie beruhen teils auf der Dienstpflicht, teils auf Blutrache, teils auf Ruhm und Beutesucht.
2) germanisch?



„Wem vertrauest du noch, und worauf noch steht deine Hoffnung?
Nicht den Schatz noch irgend ein Teil deiner Habe begehr' ich,
Rächend fordr' ich das Leben des hingemordeten Oheims."
Sprach's und schleudert zugleich die eine der ehernen Lanzen,
Gleich auch die andre danach. Allein der herrliche Kampfheld
Weicht der ersteren aus und fängt mit dem Schilde die andre.
Jetzt ansprengend blößt Scaramund die Schärfe des Schwertes,
Dringt auf ihn ein mit wilder Begier, ihm die Stirne zu spalten;
Aber zu nah ihm gedrängt auf schlecht gezügeltem Rosse,
Kann er nimmer den tödlichen Hieb versetzen dem Haupte,
Sondern prallt mit dem Griff auf den Helm, der dröhnt von dem Schlage,
Und aufsprühend stob in die Luft ein feuriger Regen.
Aber nicht mehr konnt' er das Roß, das unbändige, wenden:
Unter das Kinn in den Hals stößt Walther die schneidige Lanze,
Schleudert weit aus dem Sattel den Sterbenden rückwärts: da half ihm
Flehen nicht mehr: mit dem eigenen Schwert hieb ab er das Haupt ihm,
Und hinströmend mischt sich sein Blut mit dem Blute des Oheims.[1])
Als seinen Fall auf dem Walplatz sah der vermessene Gunther,
Mahnt er laut die Gesellen, begierig den Kampf zu erneuern!
„Vorwärts, rennet ihn an, laßt nicht zu Atem ihn kommen,
Bis ihm die Kräfte vergehn und hingestreckt auf den Boden
Er den Schatz hergiebt und das Leben zur blutigen Sühne."
Siehe, schon reitet als Dritter ihn an der tapfere Wernhard,
Aus uraltem Geschlecht in langer Reihe entsprossen:
Pandarus, dir ein Verwandter,[2]) und deiner Künste ein Meister,
Rühmlicher Mann, der einst nach Befehl das Bündnis zu sprengen,
Mitten ins Heer der Argiver zuerst den verderblichen Pfeil schoß.
Dieser, verachtend den Speer, bot ungleichartigen Kampf nun
Walther mit fern entsendetem Pfeil. Der verharrte dort mannlich,
Deckend sich gegen den Schuß mit dem siebenfältigen Schilde,
Bald den kommenden Pfeil auffangend, als wär' es ein Spiel nur,
Bald ausweichend beiseit, losschüttelnd vom Schild die Geschosse.
Als nun ins Blaue verschwendet der Pandaride den Köcher,
Zieht er zornig das Schwert, ansprengend mit prahlender Rede:

1) Beachte die verschiedenen Todesarten der Helden; sie sind von gewisser Bedeutung für die kriegerischen Anschauungen und Gebräuche.
2) Ein Seitenstück zur Herleitung Hagens aus Troja. Vgl. oben V. 28.

„Wenn du verschlagen bisher mit dem luftgen Geschoß nur gespielt hast,
Fühle denn jetzt einmal den Schlag der geschwungenen Rechten!“
Walther lachte das Herz in der Brust, als jetzt er ihn anging:
„Längst schon wart' ich darauf, daß sein Recht dem Kampfe geschehe,
Schnell denn heran, mich sollst du gewiß hier säumig nicht finden!“
Und mit gewaltiger Kraft hinschleudert der Jüngling die Lanze,
Und dem Roß fährt tief in die Brust der beflügelte Wurfspieß.
Hoch aufbäumt sich das Tier und schlägt in die Luft mit den Hufen,
Wirft den Reiter herab und begräbt ihn in wuchtigem Falle.
Schnell springt Walther hinzu und entreißt das Schwert mit Gewalt ihm,
Schmettert den Helm ihm vom Haupt und packt es am blonden Gelocke.
Flehentlich bat der Gefällte jetzt um sein Leben,[1]) doch Walther:
„Solcherlei Rede führt' ohnlängst dein prahlender Mund nicht!“
Sprach's und trennt' ihm das Haupt vom Rumpf und verließ den Entseelten.

[V. 754—854 des lat. Textes.] So hatte Gunthers Habsucht schon drei Opfer gefordert, aber er stand von seinem Vorhaben nicht ab und trieb von neuem zum Kampfe. Als vierter ritt der Sachse Eckfried ab, der landesflüchtig bei Gunther Dienste gefunden hatte. Er vergleicht höhnend Walther einem Waldgeiste, und dieser verspottet ihn wegen seiner „celtischen“ Sprache[2]) und der Neigung seines Volkes zu Lug und Trug. Ein wohlgezielter Lanzenwurf durchbohrt ihm Schild, Panzer und Brust. Der fünfte war Hadawart, der zu Fuß mit dem Schwerte angriff, weil das Roß nicht mehr über die Leichen schreiten konnte! Hochmütig fordert er von Walther den Schild, den ihm Gunther schon bestimmt habe, er möge ihn nicht erst verhauen lassen. Ein wütender Kampf erhebt sich, daß rings der Wasgau von den Schlägen und Stößen wiederhallt und die Franken über die unerschöpfliche Kraft Walthers erstaunen. Mit

1) germanisch?

2) Nach J. Grimm „wohl nichts anderes als welsche, unverständliche; das mußte für Walther, der bloß mit Franken verkehrt hatte, die sächsische Sprache sein.“ Entweder kommt in diesen und den folgenden Worten Walthers eine Stammesfeindschaft zum Ausdruck, oder Eckehard hat seine persönliche Meinung, vielleicht in Erinnerung an die Sachsenkriege, Walther in den Mund gelegt.

einem kühnen Ausfall will Hadawart den Kampf zu Ende bringen, aber Walther fängt den Hieb mit dem Speer auf und schleudert ihm das Schwert aus der Faust. Erschreckt springt Hadawart ihm nach, aber Walther ereilt ihn und spießt ihn mit der Lanze fest an die Erde. Ihm folgte Patafried, Hagens Neffe. Vergebens flehte ihn Hagen an, sich nicht auch dem sicheren Tode zu überliefern.

Seufzer entquollen der Brust des tief bekümmerten Hagen,
Und er ergoß in Klagen sich laut aus innerstem Herzen:
„Weh, Wahnwirbel der Welt, unersättlicher Hunger der Habsucht,
Gieriger Schlund des Geizes, du Vater jegliches Übels,
O daß du, Grausamer, allein hinunter doch würgtest
Schätze und alles Gold, und unsträflich ließest die Menschen!
Doch mit verwirrendem Geist entflammst du jetzt ihre Seelen.
Keinem genügt das Seinige mehr, und es bebet ihr Herz nicht,
Schändlichem Tod um schnöden Gewinn entgegen zu rennen.
Leider, je größer die Hab', um so heißer dürstet die Habgier:
Bald mit Gewalt nachtrachten dem Gut sie, bald auch in Diebsweis',
Und, was noch tiefere Seufzer erzwingt und Thränen entpresset,
Ihre unsterbliche Seel' heimgeben sie wieder der Hölle.
Weh, ich kann den geliebtesten Neffen zurücke nicht rufen,
Denn ganz hast du dich seiner, unbänd'ge Begierde, bemeistert!
Blindlings stürzet er hin, sich schmählichen Tod zu erkaufen,
Dränget um eitelen Preis sich hinab zum Reiche der Schatten!
Ach, was thust der Mutter du an, mein verlorener Neffe?
Wer wird trösten fortan, du Lieber, die eben Vermählte,
Der kein Sohn noch geschenkt zum Trost für gescheiterte Hoffnung?
Welch eine Wut erfaßt dich? Woher der rasende Wahnsinn?“ 1)
Also ruft er und heiß in den Schoß ihm rinnen die Thränen.
„Schöner Knabe, leb' wohl auf lange!“ so seufzt er noch einmal.
Walther, obschon entfernt, gewahrte die Trauer des Freundes,
Und den klagenden Ruf zu ihm hintrugen die Lüfte.
Als den Recken er nun sieht kommen, spricht er ihn so an:
„Nimm den Rat eines Freundes, o edler, tapferer Jüngling,
Spare dich auf zu beßrem Geschick, dich täuscht deine Keckheit:
Tot sieh hier der Helden so viel, ach, meide den Zweikampf,

1) Man braucht diese Apostrophe nicht ausschließlich dem geistlichen Verfasser zuzuschreiben, denn auch die Sage, bes. die Nibelungensage giebt reichlich Stoff und Veranlassung dazu.

Daß dein tödlicher Fall mir die Schar der Feinde nicht mehre."
„Was", ruft jener zurück, „was Grimmiger, kümmert mein Tod dich?
Kämpfen allein liegt ob dir, und nicht Mahnreden zu halten!"
Sprach's, und entsendet zugleich mit dem Wort die knorrige Lanze,
Aber der Held lenkt ab sie beiseit mit dem eigenen Speere,
Daß sie, getragen vom sausenden Schwung und des Wütenden Armkraft,
Bis in das Lager entfliegt und der Jungfrau zu Füßen sich einbohrt.
Und es drängt aus der Brust der Erschreckten ein weiblicher Angstschrei,
Aber nachdem das zagende Herz Mut wieder gefunden,
Lugt sie sorglich heraus, ob ihr Held am Leben geblieben.
Nochmals mahnt vom Kampf zu lassen den Franken der Edle,
Aber der zieht blind wütend das Schwert und stürzt ihm entgegen.
Da verstummte der Held und faßt' den bewähreten Schild fest,
Aber er knirschte die Zähn' nach Art des schäumenden Ebers.
Jener schwinget den Stahl und legt zum tödlichen Streich sich
Weit mit des Leibes ganzer Wucht vornüber, doch Walther
Duckt, vom Schilde gedeckt, sich plötzlich nieder, und siehe,
Von des leeren Streiches Gewalt zu Boden gerissen
Liegt der thörichte Jüngling da; aus war's, und vergebens
Sucht' er den Kampf, das Knie auf den Boden gestemmt, zu erneuern,
Über sich schwingend im Kreise das Schwert, denn heftiger dringt jetzt
Alphers Sohn mit der Lanz' auf ihn ein, sein Schwert überflügelnd,
Und mit gewaltigem Stoß in der Mitte durchbohret den Schild er,
Schneidet das Stahlhemd durch und legt ihm bloß das Geweide.
Patafried sinkt, der Unselge, anschauend die klaffende Wunde,
Läßt seinen Leib des Waldes Getier und die Seele dem Orkus.

[V. 914—1061 des lat. Textes.] Ihn und die übrigen Gefährten zu rächen, macht sich jetzt Gerwich auf. Er versucht Walther mit der fränkischen doppelschneidigen Streitaxt zu treffen, während jener noch dem Patafried das Haupt abschneidet. Walther deckt sich rechtzeitig, wirft das Schwert fort, und es erhebt sich ein neuer furchtbarer Speerkampf. Endlich faßt Walther den Schild des Gegners, hebt ihn empor und stößt ihm gleichzeitig die Lanze unter dem Schild in die Weichen. Mit einem furchtbaren Schrei

auf den Rücken fallend, schlägt er den Boden mit den Fersen. Auch ihm trennt Walther das Haupt vom Rumpfe.

Jetzt begannen die Franken doch zu zaudern, und die noch übrigen baten Gunther, doch endlich den Kampf aufzugeben. Dieser aber war zum Äußersten getrieben. Jetzt handelte es sich um seine Ehre, er wollte lieber sterben, als ungerächt wieder von dannen ziehen, und dieser Forderung der kriegerischen Ehre mußten sich alle fügen. Walther hatte indessen, das Zögern bemerkend, Helm und Schild abgelegt, um etwas Kühlung zu finden. Da sprengte in plötzlichem Überfall der riesige Randolf heran und schleuderte die Lanze auf Walthers unbedeckte Brust, aber der Ringpanzer, Wielands[1]) Meisterwerk, widerstand dem Wurfe. Schnell hatte Walther den Schild wieder gefaßt, aber den Helm konnte er nicht mehr aufsetzen, denn schon drang Randolf mit dem Schwerte auf ihn ein. Mit dem ersten Schlage schnitt er ihm zwei Haarbüschel ab, der zweite drang so tief in den Schild, daß er das Schwert nicht wieder herauszureißen vermochte. Blitzschnell sprang Walther mit einem mächtigen Satze zurück und wieder vorwärts und riß den Gegner so zu Boden. Und den Fuß ihm auf die Brust setzend, ließ er ihn die „Glatze“ mit dem Kopfe büßen.

Jetzt trat Helmnot als neunter auf den Plan. Er führte einen spitzhakigen Dreizack[2]) an dreifach gedrehtem Seile. Dieses Seil sollten die Gefährten halten, während er den Dreizack schleuderte. Sobald derselbe in den Schild Walthers führe, sollten alle mit voller Kraft anziehen, um ihn so zu Falle zu bringen. Helmnot zielte gut und sausend fuhr die Waffe in den Schild. Die Franken jubelten, und Helmnot, Trogus aus Straßburg, Tanastus aus Speier und als Vierter Gunther selbst zogen am Seile, daß der Schweiß in Strömen floß. Sogar die Waffen hatten sie dazu abgelegt; aber Walther wich keinen Fuß breit. Da macht er ein kurzes Ende. Er läßt den Schild los, und ohne Schild und Helm stürzt er sich, wie er war, auf die Gegner. Ein gewaltiger Hieb spaltet Helmnot das Haupt bis auf die Brust; Trogus, der nächste, will, von Grauen erfaßt, zu seinen Waffen fliehen, aber er hat sich in das Seil verwickelt, und Walther ereilt ihn und trifft ihn in beide Waden,

1) s. o. V. 188.
2) Man stellt sich diese Waffe ankerförmig vor.

so daß er zusammenbricht. Walther ergreift sogleich des Trogus Schild, aber dieser hat einen gewaltigen Stein ergriffen, schleudert ihn gegen Walther und zerschmettert damit seinen eigenen Schild. Sein Schwert aber hatte Trogus wieder erlangt, und höhnend forderte er Walther heraus, da ihm nur der Zufall den Sieg bisher verschafft habe, sich nun auch das Schwert zu holen. Walther schlägt ihm die Rechte mit dem Schwerte ab, aber als er eben zum Todesstreich ausholen will, tritt Tanast schirmend mit seinem Schilde dazwischen. Grimmig kehrt nun Walther den Hieb gegen Tanast, trennt ihm den Arm von der Schulter und durchbohrt ihm mit dem nächsten Stoße den Leib. „Lebe wohl“ ruft er stöhnend und stirbt. Trogus sieht es und verschmähend, um Gnade zu flehen, reizt er Walther vielmehr mit höhnenden Worten zum Äußersten. Der springt endlich hinzu und erdrosselt ihn mit der goldenen Halskette. So lagen denn alle Genossen erschlagen auf der blutigen Walstatt, übrig war nur noch Hagen und Gunther, der König selbst.

Dies anschauend erseufzt der unglückselige König,
Schwingt sich mit Hast aufs Roß und entfliegt zum trauernden Hagen.
Flehend mit Bitten jeglicher Art bestürmt er den Lehnsmann,
Daß er mit ihm erneure den Kampf; doch jener erwiedert:
„Nein, meiner Ahnen schmachvoll Geschlecht verhindert am Streit mich,
Und mein frostig Geblüt hat den Kampfmut ganz mir erstarret;
Denn mein Vater — er war todbleich beim Anblick der Speere, —
Wich mit geschwätziger Red' stets aus den Kämpfen der Männer!
Da du also geprahlt vor deinen Genossen, o König,
Ist unwürdig so ganz mein Arm dir fürder zu dienen.“
Aber den Zürnenden sucht mit erneutem Flehn zu begüt'gen
Gunther: „Laß ab doch vom Groll, ich beschwöre dich, sieh, bei den Göttern,
Schüttle den Ingrimm ab, den meine Schuld dir entzündet,
Reichlich will ich sie sühnen mit ungemessener Wohlthat,
Kehren wir lebend nach Hause zurück. Gebeut dir die Scham nicht,
Mannlich zu rächen den Tod so vieler Freund' und Verwandten?
Worte reizen, so scheint's, dich mehr als schreckliche Thaten.
Richtiger wär's, wenn den Haß dir entflammte der wilde Gewaltmensch,

Welcher allein heut schmählich beschimpft den Herrscher der Welt hat.[1]
Schädiget hart uns schon der Verlust der gefallenen Edlen:
Diese Schmach wird Franken jedoch nie wieder verwinden.
Wer uns sonst schon gehaßt, der zischt nun höhnend die Worte:
„Sehet, ein einziger Mann, ein Fremder von Namen und Herkunft,
Schlug — o Schmach! — straflos der Franken sämtliche Heerkraft!"
Hagen zögerte noch; im Busen regt sich die Treue,
Welche er Walthern so oft gelobt, und den leidigen Hergang
Führt er von Anbeginn noch einmal der Seele vorüber.
Heftiger aber bestürmt ihn der unglückselige König,
Und des jämmerlich flehenden Herrn verzweifelte Züge
Schauet er an und errötet und denkt der eigenen Ehre,
Wie doch des Ruhmes Kranz zu leicht nur könne ihm welken,
Wenn er, aus welchem Grund es auch sei, sich entzöge dem Handel.
Endlich läßt er vernehmen mit fester Stimme die Antwort:
„Wohin rufst du mich, Herr? Wohin, erlauchter Gebieter,
Soll ich dir folgen? Unmögliches schier gebietet die Treue.
Gab es je so thörichten Mann, der willig ins Grab springt?
Denn das weiß ich, in jener Burg und befestigtem Standort
Spottet Walther jeglicher Schar, als neckt' ihn ein Wichtlein.
Hätte auch Franken gesandt all seine Reiter und Fußvolk,
Wahrlich es wär' ihnen anders nicht als diesen ergangen.
Aber ich seh', wie am Herzen die Scham dir schmerzlicher frißt noch,
Als der Verlust der Mannen und nichts vom Beginnen dich abbringt,
Und es weicht der eigene Schmerz der Ehre des Königs.
Ja, ich bekenne dir frei, selbst den Neffen, den teuren, zu rächen
Bräch' ich nimmer, o Herr, die zugeschworene Treue;
Nur für dich, o Gebieter, begeb' ich in solche Gefahr mich.
Sieh, ich versuch's, einen Weg zu Heil und Rettung zu finden,
Der sich nimmer uns beut, wenn nicht wir selbst ihn erzwingen.
Wisse denn, nichts auf der Welt kann hier zum Kampf mich bewegen,
Laß uns weichen von hier und Raum ihm geben zum Aufbruch;
Dort in der Höhle verborgen laß Futter uns streuen den Rossen,
Bis er, fern uns wähnend, verläßt das sichere Lager.
Aber sobald wir ihn sehen im offnen Felde erscheinen,

1) Gunther erscheint also wohl dem Verfasser als ein Frankenkönig wie Karl und Otto der Große.

Brechen wir vor und greifen ihn an, den Erstaunten, im Rücken.
Also gelingt es vielleicht, noch ein tapferes Werk zu verrichten.
Dann, Herr, kannst du kämpfen, wenn sonst nach Kampf dich gelüstet!
Denn vor uns beiden gewiß wird nimmer die Flucht er ergreifen,
Wir aber sind gezwungen zu fliehn, oder ernstlich zu fechten."
Hoch belobet den Rat der Fürst und umarmet den Lehnsmann,
Sänftigt ihn ganz mit dem Kuß,[1]) und sogleich verlassen den Platz sie,
Spähen zum Hinterhalt sich den bestgesicherten Ort aus,
Steigen ab und pflöcken die Rosse im üppigen Grase.

Wie Walther mit Gunther und Hagen kämpfte.

Phöbus indes schon neigte sich hin zu den westlichen Küsten.
Schimmernd künden ihn noch die letzten Spuren in Thule;[2])
Hinter sich läßt mit den Skotengeschlechtern er auch die Iberer,
Und nachdem er allmählich erwärmt die rauschende Meerflut,
Sendet die letzten Strahlen er noch in Ausoniens Gefilde.
Da nun begann der verständige Held bei sich zu erwägen,
Ob in der sicheren Burg er während der nächtigen Stille
Bleib', oder sich vertrau' den öden Pfaden des Blachfelds.
Hagen war ihm verdächtig und Kuß[3]) und Umarmung des Königs.
Zweifel bewegte sein Herz, was der Feind im Schilde wohl führe:
Ob sie nächtlicher Weil' zur Stadt entreiten und mehr noch
Kampfgenossen entbieten, den schmählichen Kampf zu erneuern,
Oder ob sie allein auf der Lauer liegen verborgen?
Minder nicht macht' ihn besorgt des Waldes verschlungener Irrpfad,
Daß er in Dickicht und wildem Geklüft die Jungfrau verliere,
Oder sie gar des Waldes Getier zur Beute verfalle.
All das sorgliches Muts erwägend spricht er entschlossen:
„Komme nun, was es auch sei, hier werd' ich rastend verharren,
Bis die kreisende Sonn' uns zurück den lieblichen Tag bringt.
Daß der König nicht prahle, der Stolze, ich sei seinen Landen
Feig wie ein Dieb entflohn, bei Nacht und Nebel entronnen."
Sprach's und verfestiget drauf mit Verhack aus Dornen und Strauchwerk
Vor sich den engen Pfad; dann wendet er sich zu den Leichen,

1) Eine Auszeichnung, weil der Kuß nur Gleichstehenden zukam.
2) Insel im äußersten Norden nach antiker Vorstellung.
3) s. Anm. 1.

Füget jeglichem Rumpf mit Seufzen wieder das Haupt an,
Und nach Osten gekehrt das Antlitz, knieend zur Erde,
Spricht, mit dem nackten Schwert in der Hand, er Gebete zur Sühne:[1]
„Schöpfer der Welt, der alles zugleich erhält und regieret,
Dir, ohn' dessen Geheiß und Willen nichts hier geschehn kann,
Dir sag' ich Dank, Allvater, daß du mich gnädig bewahrt hast
Vor der wütenden Feinde Geschoß und vor schnöder Beschimpfung.
Herr, Allgüt'ger, ich flehe dich an mit zerknirschtem Gemüte,
Der du die Sünde nur willst, doch nicht die Sünder vernichten,
Laß die Toten hier einst am Himmelssitze mich schauen!"
Also betet' der Held; dann koppelt die Rosse der Toten
Er mit Ruten zusammen nach Brauch; sechs waren noch übrig,
Zwei erlagen dem Kampf, drei führete Gunther von dannen.
Jetzt entstrickt er die Rüstung und ledigt den dampfenden Körper
Endlich der wuchtigen Last und erquickt die ermüdeten Glieder,
Greift zum Imbiß und tröstet die Braut mit heiterem Worte,
Dann in den Schild gestreckt heißt den ersten Schlaf er bewachen
Hiltgund die Maid; der Morgenwacht wollt' selber er pflegen,
Da sie bedrohlicher sei; und endlich sinkt er in Schlummer.
Hiltgund saß nach gewohnter Art ihm zu Häupten und wachte
Und verscheucht' mit Gesang den Schlaf von den trunkenen Augen.
Aber gar bald unterbrach schon die erste Ruhe der Jüngling,
Sonder Verzug sich erhebend, und hieß nun schlummern die Jungfrau,
Während gestützt auf den Speer[2] der Unverdrossene Wacht hielt.
So vollbringt er die Neige der Nacht, sieht bald nach den Rossen
Achtsam, nähert sich bald scharf lauschendes Ohrs der Umwallung
Und wünscht sehnlich herbei der Erde Licht und Gestaltung.
Nieder als Herold stieg der Morgenstern vom Olympe,
Hell schon im Strahle der Sonn' erglänzt Thaprobane[3]) die Insel:
Da war die Stunde, wo kühl die Erde betauet der Oststern.
Zu den Erschlagenen tritt der Jüngling, die Beute zu nehmen:
Schwert und Gehenk samt Spangen und Schmuck und Panzer und Helme

1) Hier mischen sich heidnische und christliche Vorstellungen. Das Gebet ist von christlichem Gefühl eingegeben, das Wiederanfügen der Häupter und das Darüberhalten des entblößten Schwertes ist die heidnische Totenweihe, welche den Gefallenen den Eingang in Walhall öffnet. Auch die Hoffnung Walthers, sie im Himmel wiederzusehen, ist Anklang an die Vorstellungen von den unblutigen Kämpfen in Walhall.

2) Beachte das Bild des wachenden und des ruhenden Helden.

3) Ceylon.

Zog den Gefällten er ab, doch ließ er Kleid und Gewandung.[1])
Vier der Rosse belud er damit und hob auf das fünfte
Hiltgund die Maid und schwang sich selbst behend auf das sechste.
Selber dann brach er zuerst aus dem weggeräumten Verhack vor.
Mühsam ringt er sich durch auf des Waldpfads enger Beschränkung,
Späht mit klarem Auge nach allen Seiten mit Vorsicht,
Lauschet mit hochgespanntem Ohr auf jeglichen Lufthauch,
Ob er nicht dumpfes Gemurmel, noch Tritte von Gehenden höre,
Oder den Zügelklang vernehme der kommenden Feinde,
Oder den Hufschlag auch von eisenbeschlagenen Rossen.
Tiefe Stille jedoch ringsum! — Da treibt die beladnen
Ross' er hervor und heißt auf dem Fuß ihm folgen die Jungfrau;
Und in gewohnter Weise, das Roß mit den Schreinen am Zügel,
Wagt er fortzusetzen den Weg, den gefährlichen, kühnlich.
Tausend Schritt kaum sind sie entfernt, da, hinter sich blickend,
— Zittern und Zagen erfüllte das Herz der geängsteten Jungfrau —
Schaut sie zwei Männer vom Hügel herab herstürmen im Rücken.
Todbleich ruft dem Geliebten sie zu, der hinter ihr folgte:
„Weh, nun nahet das End', o Herr, sie kommen, entfliehe!"
Schnell kehrt Walther sich um und spricht, die Feinde erkennend:
„Eitel, daß meine Hand so viele Feinde zerschmettert;
Fehlt dem Ende der Preis, so endet das Ganze mit Unpreis!
Besser gewiß, einen würdigen Tod im Kampfe zu suchen,
Als geplündert an Hab' und Gut von dannen zu reiten!
Aber so ganz verzweifelt noch nicht an Hülf' und Errettung,
Wer einmal schon größrer Gefahr ins Auge geschaut hat.
Du nimm jetzt den Zügel mir ab des Leun,[2]) der das Gold trägt,
Und dort birg dich geschwind im nahe gelegnen Gehölze.
Ich aber will einen Stand mir erkiesen am Hange des Hügels,
Harrend der kommenden Ding' und mannlich die Nahenden grüßen."
Und es gehorcht dem Befehl des Gebieters die liebliche Jungfrau.
Dieser befestigt den Schild und schüttelt den Speer und erprobet,
Wie sich das neubestiegene Roß unter Waffen benehme.
Her im Geleite des Lehnsmanns stürmt der König, und rasend
Ruft er den Harrenden an von fern hochfahrendes Tones:
„Endlich bist du betrogen, du Grimmer, denn siehe, das Schlupfloch

1) Die Beraubung der Toten ist auch noch in der ritterlichen Zeit rechtlicher Brauch (rêroup). Als Beutestücke gelten Roß und Rüstung und Kostbarkeiten. Vgl. Hildebrandslied V. 62. 63. 2) s. V. 243.

Schützt dich nicht mehr, aus dem du hervor wie ein wütiger Wolfshund,
Fletschend den gierigen Zahn, uns anzubellen gewohnt warst.
Jetzt, wenn du willst, im offenen Feld ist Streit dir geboten;
Prüf', ob dem Anfang gleich auch das Ende das Schicksal gestaltet!
Wahrlich, ich weiß es, du hast um Lohn das Glück dir gedungen
Und verschmähest darum, gleichwie die Flucht, die Ergebung.“
Aber verächtlich schwieg Held Walther zur Rede des Königs
Wie ein Tauber; zum andern jedoch erhebt er die Rede:
„Hagen, an dich sei gerichtet das Wort; verziehe ein wenig;
Was doch, sag, hat so schnell den treuen Freund mir verwandelt?
Der beim Abschied jüngst sich kaum entriß der Umarmung
Thränendes Augs, rennt jetzt mich an mit feindlichen Waffen
Ganz aus freiem Entschluß, von keiner Kränkung betroffen?
Ja, ich bekenn's, einst hofft' ich auf dich — nun bin ich betrogen!
Käm' dir, so dacht' ich, die Kunde, daß heim ich kehrt' aus der Fremde,
Eiltest du mir alsbald entgegen mit freudigem Gruße,
Würdest am gastlichen Herd mir die müden Glieder erquicken,
Und in des Vaters Reich den Freund in Frieden geleiten.
Ach, ich sagt' es oft auf der Fahrt durch fremde Gebiete:
Lebt nur Hagen mir noch, so fürcht' ich keinen der Franken.
Freund, ich beschwör' dich, denke der Zeit, wo in trauter Gemeinschaft
Wir als Knaben der Spiele gepflegt, in den Jahren der Kindheit,
Gleiches Sinns und gleich an Übung; war mir's doch immer,
Wenn ich dein Antlitz sah, als vergäß' ich Vater und Heimat.
Warum reißt aus der Brust du die oft beschworene Treue?
Laß, ich flehe dich an, von dem Frevel, o laß von dem Kampfe,
Unzertrennlich sei durch alle Zeiten der Blutbund!
Willigst du ein, so geleitet schon jetzt dich Ehre und Preis heim,
Und mit rotem Gold bis zum Rande füll' ich den Schild dir.“[1])
  Hagen dagegen erhub mit finsterer Miene die Stimme:
„Erst verübst du blut'ge Gewalt und redest dann listig,
Walther! Die Treu' brachst du; denn sahest du mich nicht zugegen,
Als du erschlugst der Genossen so viel, selbst meine Verwandten?
Nimmer kannst du's entschuld'gen, denn war mein Antlitz verdeckt auch,

1) Walther bietet hier ein „Wergeld“ für den erschlagenen Neffen Hagens. Reiche Goldgeschenke in Schilden zuzumessen, ist altgermanischer Brauch. Vgl. Nib. 1962 u. ö.

Waffen und Haltung kanntest du doch des vertrauten Gesellen.
Alles ertrüg' ich jedoch, wär' nur ein Schmerz mir ersparet:
Niedergemäht hat mir dein Schwert die rosige Blume,
Ach die süße, so jung: nun verach' ich jegliches Sühngeld,
Will erfahren, ob du nur allein in Waffen den Preis hast,
Fordre von deiner Hand den erschlagenen Neffen zur Stunde!
Auf denn, so will auch ich den Tod oder Preis mir erjagen!"
Sprach's und sprang mit gewaltigem Schwung vom Rücken des Rosses;
Gunther zugleich, und lässiger nicht sprang Walther zur Erde.
Jeglicher stand zum Fußkampf bereit, vor dem kommenden Wurfspieß
Sorglich geduckt, und die krieg'rische Faust zuckt unter dem Schilde.
Früh um die zweite Stund', da standen die drei sich entgegen,
Zwei gegen einen allein die feindlichen Waffen gerichtet.
Hagen brach den Frieden zuerst; mit mächtigem Schwunge
Schleudert' er, all seine Kraft aufbietend, die tückische Lanze.
Sausend fliegt sie daher im schrecklichen Wirbel, doch Walther,
Schnell erkennend, daß nimmer die Wucht er könne bestehen,
Lenkt sie geschickt abseits mit dem schräg gehaltenen Schilde.
Da, wie den Schild sie berührt, gleichwie von geglättetem Marmor
Gleitet sie ab und fährt in den Berg und wühlt in den Sand sich
Bis an den Nagel hinein. Ihm nach, mit mutigem Sinn zwar,
Aber mit mäßiger Kraft entschleudert die eschene Lanze
Gunther, der stolze: sie hing hinflatternd im untersten Schildrand
Walthers, der schüttelt' den Schild, da fiel das schwächliche Eisen
Machtlos aus dem verwundeten Holz. Betroffenen Mutes
Griffen die Franken zum Schwert: ihr Schmerz ist gewandelt in Zornwut.
Aber mit grimmigem Blick und der Speerkraft schreckte sie Walther.
Da ersann sich Gunther, der König, ein thörichtes Stücklein.
Heimlich wollt' er die Lanze, die machtlos zur Erde gefallen,
Schleichend just wie ein Dieb vor den Füßen des Recken erhaschen,
Denn sie konnten ihm nimmer mit kurzen Schwertern zu Leibe.
Also winkt' mit dem Aug' er dem Lehnsmann zu schärferem Angriff,
Hoffend, daß er gedeckt von ihm den Handel vollführe.
Vorwärts ohne Verzug dringt Hagen, reizend den Gegner;
Aber der König, bergend sogleich in der Scheide die Klinge,
Macht die Rechte sich frei zum Diebsgriff, strecket die Hand aus,
Hält den Speer schon gefaßt, noch mehr vom Glücke begehrend:

Da merkt Walther, allzeit vorsichtig, des Königs Gebahren.
Rückwärts stößt mit gewaltigem Sprung er den stürmenden Hagen,
Tritt mit wuchtigem Fuß auf die schon entwendete Lanze,
Daß dem ertappten König vor Schrecken wanken die Kniee.
Und schon schwingt er den Speer und hätt' ihn zum Orkus gesendet,
Wäre nicht Hagen herbeigeeilt und hätte den Lehnsherrn
Mit dem eigenen Schilde geschirmt und flugs einen Schwertstreich
Gegen des Feindes Haupt, der Waffengewalt'ge, geführet.
Während Walther den Hieb abwehrt, erhebet sich jener;
Kaum entronnen dem Tod steht bleich er, zitternd vor Schrecken.
Aber nicht Rast noch Verzug! — Es erneut der erbitterte Kampf sich,
Beide zugleich bald rennen den Mann, bald jeder allein an.
Also steht der numidische Bär, wenn grimm er gehetzt wird,
Unter der Meute der Hund' und schreckt mit den Tatzen zurück sie,
Duckt das Haupt mit dumpfem Gebrumm, und in grauser Umarmung
Winseln elend die Rüden, die allzu keck sich ihm nahten.
Rund um ihn her dann bellen ihn an die reißenden Doggen,
Und es bannt sie die Furcht, zu packen das grimmige Untier.
Also schon in die neunte Well[1]) hinwoget der Dreikampf;
Dreifache Qual verzehrte das Mark der erbitterten Streiter:
Tödliche Wut und die Last des Kampfs und die glühende Sonne.
Da beschlich in schweigender Brust der Gedanke den Helden:
„Beut nicht das Glück einen Ausweg noch, so werden mich jene,
Listig mit Scheingefecht ermüden und endlich bewält'gen."
Drum zu Hagen gewandt erhebt er vernehmlich die Stimme:
„Hagdorn he, du verhüllst dich in Laub, um sichrer zu stechen,
Suchest scherzend mit tanzendem Sprung mich listig zu täuschen,
Aber ich schaff's, daß mir näher zu gehn du länger nicht zauderst,
Wahrlich, ich hab' es nun satt, so schwer mich zu mühen vergeblich!"
Sprach's und schleudert' den Speer auf jenen mit mächtigem Anlauf.
Der durchbohrt ihm den Schild und reißt vom Panzer ein Stück weg,
Doch den gewaltigen Leib nur streift er, so stark war die Rüstung.
Aber zugleich mit dem Wurfe des Speers zieht Walther die Klinge,

1) taliter in nonam conflictus fluxerat undam. Dies erklärt J. Grimm: „Die Wellen halten Dreischlag: die dritte (τρικυμία) ist stärker als die beiden ersten, die sechste noch stärker, die neunte am allerstärksten, daher decumanus fluctus. Zu vgl. Ovid. Trist. I. 2, 49:

qui venit hic fluctus fluctus superominet omnes
posterior nono est, undecimoque prior.

Es soll dadurch die Schnellheit des raschen Streites, nicht seine lange Dauer bezeichnet werden."

Stürmt in gewaltigem Lauf höchst ungelegen auf Gunther,
Reißt ihm den Schild von der Seit' und führt so preislichen Schwertschlag,
Daß er das Bein mit dem Knie bis zur Hüfte gänzlich ihm abschlägt.
Nieder zu Füßen ihm stürzt der Verwundete über den Schild hin,
Und mit Entsetzen erbleicht bei dem Fall des Gebieters der Lehnsmann.
Wieder erhebt drauf Alphers Sohn die blutige Waffe,
Mit dem zweiten Schlag ihm die Todeswunde zu spenden.
Da wirft Hagen, nicht achtend den Schmerz und das eigene Leben,
Mutig sein Haupt entgegen dem Hieb, um den König zu schützen.
Und nicht konnte der Held die erhobene Rechte mehr hemmen,
Aber der Helm von trefflichster Art, und zu gut schon bewähret,
Trotzet dem Schlag und sprühet umher weit blitzende Funken,
Und erschreckt von der Härte des Stahls barst klirrend die Klinge.
Schwirrend schimmern in Luft und Busch — o Jammer! — die Splitter.
Als ihm so zerbrochen die Wehr, spürt grimmigen Zorn er,
Schleudert seiner nicht mächtig den Griff, der Klinge beraubet,
Weit von sich weg mit Verachtung, so teuere Kunst ihn auch zierte.
Doch wie die Hand zum Wurf er unvorsichtig emporstreckt,
Haut sie Hagen ihm ab, frohlockend der glücklichen Wunde.
Mitten fällt im Schwunge zur Erd' die tapfere Rechte,
Sie, die so furchtbar einst so vielen Fürsten und Völkern,
Sie, die so oft erstrahlt in unzählbaren Trophäen.
Aber als linker Mann auch lernt der Tapfre die Flucht nicht.
Nieder kämpft er den Schmerz, und keine Miene verziehend
Schiebt er starkes Geistes den blutigen Stumpf in das Schildband.
Mit der gesunden Hand entreißt er der Scheide das Halbschwert,
Das an die rechte Seit' er gegürtet, wie früher erzählt ward.
Gegen den Feind nun stürzt er, sich grimmige Rache zu nehmen.
Jach in das rechte Aug' trifft Hagen der hunnische Säbel,
Stirn und Wange und Lippe zugleich aufschlitzend und mehr noch:
Zweimal drei Backzähn' entrollen dem blutigen Kiefer.
Als nun solches vollbracht, da schied sich endlich das Streiten.
Jeden mahnt seine Wund' und höchste Erschöpfung, die Waffen
Abzulegen: denn wer mocht' ungeschädiget bleiben,
Wo im Wetter des Streits zwei gleich hochherzige Helden,
Ebenbürtig an Kraft wie an feurigem Mute, gestanden?

Wie sie Sühne tranken.

Als es zum Ende nun kam, trug jeder die Zeichen des Kampfes:
Hier lag Gunthers Bein, des Königs, dorten die Rechte
Walthers, und wiederum dort Held Hagens zuckendes Auge.[1])
So — so teilten sie unter einander die hunnischen Spangen!
Nieder saßen die zwei — der Dritte lag — und mit Blumen
Suchten sie jetzt den Strom des rinnenden Blutes zu tilgen.
Aber Alphers Erzeugter berief die zagende Jungfrau,
Und sie gehorcht' und kam und legte Verband um die Wunden.
Drauf der Verlobte: „Nun misch' uns den Wein und reich' ihn zuerst hin
Hagen, er ist der wackerste Kämp', wenn die Treu' er bewahret;
Dann reich' mir ihn her, der mehr als die andern gelitten;
Gunther soll ihn zuletzt bekommen, weil schwach er und lässig
Sich in dem Waffenkampf hochherziger Männer gezeigt hat."
Herrichs Tochter befolgt' in Gehorsam treulich die Weisung.
Aber der Frank' entgegnet, wie heiß er auch lechzt nach dem Labtrunk:
„Walther, deinem Verlobten und Herrn, gebühret der Vorrang,
Jungfrau, weil, ich bekenn's, er tapfrer als ich sich erwiesen,
Braver als ich und alle, die sich des Kampfs unterfingen."
Also geschah's, und Walther, der Held, und der dornige Hagen,
Frisch an Geist, ob müd' auch der Leib, und gänzlich ermattet
Nach dem Waffengetös und so manchem sausenden Schwertschlag —
Heiter ergehn sie sich jetzt bei dem Becher in scherzendem Wortkampf:
„Fürder magst du, o Freund", spricht Hagen, „jagen die Hirsche,
Handschuh dir von den Fellen zu schaffen, soviel du nur wünschest,
Aber ich rat', stopf aus mit zarter Wolle den rechten,
Manchen Unkundigen trügst du vielleicht mit dem wolligen Balge!
Weh, auch mußt du fortan dem Brauch der Völker entgegen
Um die rechte Hüfte dir gürten das mächtige Schlachtschwert
Und dein Weib, wenn einst dich solche Verlegenheit mühet,
Mußt mit der Linken du in verkehrter Umarmung umfangen!
Alles mußt du nun linkisch thun!" Da erwidert' ihm Walther:
„Unbedacht dünkt mich die üppige Rede, du Einaug', Sikambrer![2])

1) Man hat diese Verwundungen für Erfindungen Eckehards gehalten, da z. B. im Nibelungenliede nichts davon bekannt ist, aber dagegen spricht der urwüchsige Schlußakt des Ganzen, der gerade diese Verstümmelungen zur Voraussetzung hat.
2) Sicamber, „gelehrte Bezeichnung des Franken, die aber eigentlich nur für den Unterrhein paßt." (J. Grimm.)

Jag' ich den Hirsch, so wirst du nimmer den Eber doch schmecken,[1])
Wirst auf die Diener fortan die Augen schielend nur richten
Und mit querem Blick Gruß bieten den Reihen der Helden.
Aber, der alten Treue gedenk, nun rat' ich als Freund dir:
Wenn du nach Hause gekehrt und genaht dem heimischen Herde,
Koch dir ein Breichen von Milch und Mehl mit Speck zur Erquickung,
Zahnlosen giebt's die geeignete Kost und Kraft in die Knochen!"
Sprach's und beid' erneuern den doppelt bekräftigten Blutbund,[2])
Heben den König sodann — ihn schmerzt' unmaßen die Wunde —
Sanft aufs Roß und kehren alsbald nach verschiedenen Seiten,
Hier die Franken gen Worms, der Aquitaner zur Heimat.
Freudig wird er begrüßt und mit hohen Ehren empfangen,
Bald auch wird nach festlichem Brauch Hiltgund ihm vermählet,
Und von allen geliebt regiert nach dem Tode des Vaters
Walther noch dreißig Jahre das Volk; beglückt und gesegnet.
Sieg und Ruhm noch errang der Held in gewaltigen Kämpfen.
Aber die Feder ist stumpf und versagt den Dienst — und so schweig ich.
Leser, wer du auch seist, leih' Nachsicht dem Sang der Cicade,
Nicht die noch heisere Stimm', ihr Alter nur billig erwäge,
Wie sie, noch nicht dem Neste entflohn, dem Höchsten schon nach-strebt.
Das ist das Lied von Walther.[3]) — Behüt uns Jesus Christ!

---

1) Auf Eberfleisch muß der Zahnlose verzichten.
2) Zuerst durch das Minnetrinken und dann durch die gegenseitige Verwundung.
3) Der übliche Schluß deutscher Volksepen, wie im Nibelungenliede ditze ist der Nibelunge nôt. Ihm folgt noch die geistliche Schlußformel, die auch im Originale nicht in das Metrum gestellt ist.

Über den Wasgenstein

und die Örtlichkeit der geschilderten Kämpfe finden sich in der Walthari-Ausgabe von Scheffel und Holder folgende Angaben.

Das im Waltharius freudig geschilderte vogesische Gebirg, dessen Name silva Vosagus schon auf der Peutingerschen Tafel erscheint, war eine silva regalis, der Frankenkönige Bannforst und Jagdgrund. In der schattendunkeln Wildnis dieser Hochwälder hauste jagdbares Wild, das der Weidmann unserer Tage vergebens aufsucht. Venantius Fortunatus erwähnt, wie es hallte und schallte, wenn des Vosagus Edelhirsche, Elche und Bären den Pfeiltod fanden; und Gregor von Tours erzählt, wie der König Gunthram mit grausamer Eifersucht darob wachte, daß niemand dort den wilden bubalus (ûr oder wisent des Nibelungenliedes) jage, denn er selber.

Der Name Vosagus, später Uosecus, Wasagus, Wasego verwandelte sich in das deutsche Wasigen, Wassichen, und vom Bergzug auf den ganzen Bezirk übertragen, Wasgau, französisch les Vosges.

Wo ist nun dieses Wasgenwaldes feste Felsenburg Wasgenstein zu suchen?

Der richtige Wasgenstein ist mit Uhland (der ihn selbst aufsuchte) eine halbe Stunde nördlich von dem an der großen Straße von Weißenburg nach Bitsch gelegenen Dorf Niedersteinbach zu suchen und zu finden. Unweit zieht die ehemalige Grenze zwischen der Rheinpfalz, dem Elsaß und Lothringen. Die Burg stand auf französischem Boden, der ehemaligen Bitscher Grenzmark, in verborgener Waldschlucht versteckt, und doch einst die Straße durch das Steinbacher Thal nach Bitsch oder Weißenburg beherrschend, ein echtes Vogesennest, halb in den roten

Sandstein eingehöhlt, halb denselben durch kühnes Gemäuer übertürmend. Die Aussicht ist beschränkt, ringsum wildes Hochwaldthal, Felskuppen — ferne etliche Häuser von Obersteinbach.

Heimlich und bergwaldstill am Fuß des eigentlichen Burgfelsens ist der Vorhof, nach zwei Seiten von abgeschroteten Felswänden umfaßt, deren eine die unter durchsickerndem Wasser tief eingehauene Cisterne und Spuren von Trögen in sich birgt. Den Zwischenraum zwischen der Felscisterne und dem Burgfelsen füllt zur Hälfte ein von hohen Buchen überwölbter Lagerplatz, zur Hälfte der sogenannte Weiher, ein mächtiger, in den Felsboden eingetiefter Geviertraum, als Regensammler wohl zur Tränke der Pferde bestimmt, jetzt verschlammt und feucht, von Gräsern und Bitterklee umwuchert (vgl. V. 333 unseres Textes).

Der Burgfelsen ist durch einen tiefen Spalt, oder besser durch einen schauerlichen Abgrund in zwei Teile geschieden, von welchem der östliche den südlichen überragt. Auf diesen Felsen steht, wie aus einem Gusse mit ihnen, die Burg, welche eigentlich aus zwei eben durch diesen Spalt getrennten Burgen bestand, der östlichen oder Oberwasenstein und der südlichen oder Niederwasenstein.

Als der Waltharius geschrieben ward, war der jetzige Bau, dessen imponierende Trümmer der Besucher nicht ohne Schwindel erklettert, nicht erbaut. Der hochragende Turm, zu dem man an dem vorderen Felsen auf kühn eingehauener Treppe emporsteigt, zeigt eine Architektur etwa aus hohenstaufischer Zeit. Aber die in den Sandstein eingehauenen Gemächer und Schlupfgänge deuten auf viel älteren Ursprung, und die charakteristische Schlucht, welche den Felsklotz spaltet, muß derjenige, welcher die Verse

sunt in secessu bini montesque propinqui,
inter quos, licet angustum, specus extat amoenum,
non tellure cava factum sed vertice rupum.
Apta quidem statio latronibus ille cruentis
Angulus hic virides ac vescas gesserat herbas.

(s. V. 329—333 unseres Textes) verfaßt hat, wohl mit eigenen Augen gesehen haben, denn eine mit der Natur so genau übereinstimmende Schilderung läßt sich nicht erfinden.



Probe des lateinischen Textes.

[Vgl. v. 1—33.]

Tertia pars orbis, fratres, Europa vocatur,
Moribus ac linguis varias et nomine gentes
Distinguens cultu, tum relligione sequestrans,
Inter quas gens Pannoniae residere probatur,
Quam tamen et Hunos plerumque vocare solemus.
Hic populus fortis virtute vigebat et armis,
Non circum positas solum domitans regiones,
Littoris Oceani sed pertransiverat oras,
Foedera supplicibus donans sternensque rebelles.
Ultra millenos fertur dominarier annos.
Attila rex quodam tulit illud tempore regnum,
Impiger antiquos sibimet renovare triumphos
Qui sua castra movens mandavit visere Francos,
Quorum rex Gibicho solio pollebat in alto,
Prole recens orta gaudens, quam postea narro:
Namque marem genuit, quem Guntharius vocitavit
Fama volans pavidi regis transverberat aures,
Dicens hostilem cuneum transire per Histrum,
Vincentem numero stellas atque amnis arenas.
Qui, non confidens armis et robore plebis,
Concilium cogit, quae sint facienda requirit.
Consensere omnes: foedus debere precari,
Et dextras, si forte darent, conjungere dextris
Obsidibusque datis censum persolvere jussum;
Hoc melius fore, quam vitam simulac regionem
Perdiderint, natosque suos pariterque maritas.
Nobilis hoc Hagano fuerat sub tempore tyro,
Indolis egregiae, veniens de germine Trojae;
Hunc, quia Guntharius nondum pervenit ad aevum,

Ut sine matre queat vitam retinere tenellam,
Cum gaza ingenti decernunt mittere regi.
Nec mora; legati censum juvenemque ferentes
Deveniunt, pacemque rogant ac foedera firmant.

[Vgl. v. 364—391.]

Et procul aspiciens Hiltgunt de vertice montis
Pulvere sublato venientes sensit, et ipsum
Waltharium placido tactu vigilare monebat.
Qui caput attollens scrutatur, si quis adiret?
Eminus illa refert quandam volitare phalangem.
Ipse oculos tersos somni glaucomate purgans
Paulatim rigidos ferro vestiverat artus,
Atque gravem rursus parmam collegit et hastam,
Et saliens vacuas ferro transverberat auras:
Et celer ad pugnam telis praelusit amaram.
Cominus ecce coruscantes mulier videt hastas,
Ac stupefacta nimis „Hunos hic“, inquit „habemus“.
In terramque cadens effatur talia tristis:
‚Obsecro, mi senior, gladio mea colla secentur,
Ut, quae non merui pacto thalamo sociari,
Nullius alterius patiar consortia carnis.'
Tum juvenis ‚cruor innocuus me tinxerit?' inquit
‚Aut quo forte modo gladius potis est inimicos
Sternere, tam fidae si nunc non parcit amicae?
Absit quod rogitas, mentis depone pavorem.
Qui me de variis eduxit saepe periclis,
Hic valet hic hostes, credo, confundere nostros.'
Haec ait, atque oculos tollens effatur ad ipsam:
‚Non assunt Avares hic, sed Franci Nebulones,
Cultores regionis', et en, galeam Haganonis
Aspicit et noscens injunxit talia ridens
‚Et meus hic socius Hagano collega veternus.'
Hoc heros dicto introitum stationis adibat,
Inferius stanti praedicens sic mulieri:
‚Hac coram porta verbum modo jacto superbum:
Hinc nullus rediens uxori dicere Francus
Praesumet, se impune gazae quid tollere tantae!'

III.

Die Merseburger Zaubersprüche.

Die beiden unter diesem Titel bekannten, in der Merseburger Dombibliothek gefundenen Besprechungsformeln sind die einzigen Überreste aus heidnischer Zeit, denen christlicher Einfluß und christliche Umgestaltung fern geblieben sind.

Der erste Spruch soll die Lösung eines Kriegsgefangenen von seinen Fesseln bewirken. „Er führt in den drei ersten Versen in episch erzählender Weise den Fall vor, wo unmittelbar durch göttliche Mächte die Wirkung hervorgerufen wurde, die der Zaubernde in seinem Falle wünscht. In der Schlußzeile nimmt er ihnen gleichsam das wirksame Wort aus dem Munde, um es für sich anzuwenden und damit dieselbe Wirkung zu erreichen.“ (Müllenhoff.) Ebenso verfährt der zweite Spruch in Bezug auf die Heilung eines Pferdes von einer Fußverrenkung. Die wirksamen göttlichen Mächte sind im ersten die ‚Idisi‘, göttliche Frauen, dieselben Wesen, welche unter dem Namen Walküren (altnordisch valkyrjar) bekannt sind. Ihre Thätigkeit entspricht der Teilnahme der altgermanischen Weiber an der Schlacht. Eine Schlacht bildet die Situation. Zwei kämpfende Heere stehen sich gegenüber, da lassen sich die Idisi nieder in drei Haufen. „Der erste ist hinter dem Heere der Landsleute des Gefangenen, den der Spruch befreien soll, zu denken, wie die altgermanischen Weiber hinter der Schlachtreihe ihren Stand hatten und hier auch die gefangenen Feinde in Empfang nahmen. Der zweite Haufe wirft sich dem andringenden Feinde entgegen, wie dies ebenfalls altgermanische Weiber thaten. Der dritte Haufe erscheint endlich hinter dem Heere der Feinde, um den Gefangenen, der sich hier befindet, zu befreien.“

Im zweiten Spruch wirken Wodan, Sinthgunt, Sunna, Volla, Frija, welche einst das Roß des Lichtgottes Balder-Phol heilten. Sinthgunt und Sunna gehören zusammen als niedere und höhere Lichtgottheit, ebenso Volla, die Copia, und Frija, die höchste Göttin, die Göttermutter, gewöhnlich Frigga oder Fricka genannt. Wodan giebt dem Spruche die Bekräftigung. Die hier genannten Gottheiten gehören dem deutschen Volksglauben an, welcher nicht mit dem nordischen zu verwechseln ist.

1.

Spruch

zur Befreiung eines Gefangenen.

Eiris sâzun idisî sâzun hera duoder.
suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clûbôdun umbi cuniowidi:
insprinc haptbandun, invar vîgandun!

2.

Spruch

zur Heilung einer Beinverrenkung.

Phol ende Wodan vuorun zi holza
dû wart demo Balderes volon sîn vuoz birenkit.
thû biguolen Sinthgunt, Sunna erâ suister,
thû biguolen Volla, Frija erâ suister:
thû biguolen Wodan, sô hê wola conda,
sôse bênrenkî, sôse bluotrenkî
sôse lidirenkî:
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelîmida sîn.

1.

Spruch

zur Befreiung eines Gefangenen.

Einst saßen Idisi, saßen nieder hier und dort.
Die hefteten Hafte, die hemmten das Heer,
Die entflochten Gliedern die Fesseln:
Entspring den Banden, entfleuch den Feinden!

2.

Spruch

zur Heilung einer Beinverrenkung.

Phol und Wodan fuhren zu Holze.
Da ward Balders Pferd der Fuß verrenket.
Da besprach ihn Sinthgunt, (dann) Sonne, ihre Schwester.
Da besprach ihn Volla, (dann) Frija, ihre Schwester:
Da besprach ihn Wodan, wie er es wohl konnte,
Sei's Beinverrenkung, sei's Blutverrenkung,
Sei's Gliedverrenkung:
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Gelenk zu Gelenken, als ob geleimt sie seien.

IV.

Muspilli.

Das Gedicht vom jüngsten Gericht, Muspilli[1]) genannt, stammt aus Baiern. Es ist das späteste, uns freilich auch nur als Bruchstück überlieferte, alliterierende Gedicht. Der Verfasser, ein Laie, ist unbekannt, doch könnte man aus der nachdrücklichen Art, wie er Vers 37—46 die Richter vor Bestechlichkeit warnt, schließen, daß er in einer Zeit gelebt habe, da solche Bestechlichkeit eingerissen war. Dies war der Fall um 800, denn im Jahre 802 sandte Karl d. Gr. die Vornehmsten des Reiches aus, um durch strengere Handhabung des Rechts einer allgemeinen Klage über die Rechtsunsicherheit zu begegnen. Die Niederschrift, in welcher das Gedicht überliefert ist, läßt vermuten, daß sie eine eigenhändige Aufzeichnung Ludwigs des Deutschen ist. Die Verse sind aus dem Gedächtnis auf die Ränder und leeren Seiten eines Buches geschrieben.

In mancher Beziehung kann „Muspilli“ als ein Seitenstück zum altsächsischen „Heliand“ gelten, insofern auch hier die eigentümliche Verschmelzung christlicher und nationaler Anschauung hervortritt, welche den Heliand zu einem so wertvollen Denkmal der deutschen Litteratur macht. In unserm Gedichte knüpft sie sich an die beiden Vorstellungen vom Weltuntergange und vom jüngsten Gericht. Weder in der einen noch in der andern ist die Kirchenlehre oder die biblische Darstellung richtig wiedergegeben. Wir finden nur allgemeine Vorstellungen, wie sie etwa ein Laie aus dem Unterrichte und aus Predigten über Apokal. 11—13 und Matth. 24, 29—31; 25, 31. 32 behalten haben konnte. Dieselben haben in seiner Phantasie unter den

---

1) d. h. Weltuntergang durch Feuer, Weltbrand. Das Wort bezeichnete die heidnisch-germanische Vorstellung vom Untergange der Welt. (Götterdämmerung.)

Bildern nationaler Anschauungen plastische Gestaltung gefunden. Für das Gericht gab ihm naturgemäß der deutsche Gerichtstag (ding) das Vorbild, und für den Weltuntergang die tief eingewurzelte Vorstellung des germanischen Mythus vom Weltbrande. Er übertrug also alte deutsche Vorstellungen auf christliche Lehre ähnlich so, wie im „Heliand" der Heiland als nationaler König erscheint. Die Vorstellung bleibt in ihrem Wesen christlich, nur nimmt sie nationales Gewand an. Hier haben wir eins der ersten Zeugnisse für den eigentümlichen Bildungsgang, der durch die ganze deutsche Geschichte und Litteratur geht: die nationale Verarbeitung des Fremden.

Den Gedankengang des Gedichtes herzustellen ist dadurch erschwert, daß verschiedene Teile desselben durcheinander geraten sind, was in der Aufzeichnung aus dem Gedächtnis seinen Grund hat. Einigermaßen befriedigend wird derselbe durch eine Umstellung in dem überlieferten Texte erreicht, welche im Folgenden nach Müllenhoffs Vorschlage vollzogen ist.

Den Gedankeninhalt faßt Scherer in folgenden Sätzen zusammen: „Ein Laie nimmt den prophetischen Ton der Predigt an. Die kirchlichen Lehren, die ihm unvollkommen bekannt sind, beutet er möglichst effektvoll aus und weiß sie für die kriegerische Sinnesart seines vornehmen Publikums poetisch anziehend zu machen. Um die Seele des Sterbenden kämpfen zwei Scharen, Engel und Teufel; der Antichrist kämpft mit Elias, jener wird besiegt, dieser verwundet, und sein tropfendes Blut setzt Baum und Berg in Brand, alles Feuchte vertrocknet, der Himmel schmilzt in der Lohe, der Mond fällt herab, die Welt geht auf in Feuer. Das Lied schreckt mit Höllenqualen und lockt mit Himmelsfreuden; energisch drohend weist es hin auf das letzte Gericht, wo alle Sünden an den Tag kommen und gerächt werden. Zum Schutze gegen die Strafe wird Fasten als Buße empfohlen. Die Sünden, welche der Dichter besonders ins Auge faßt, sind Mord, Bestechlichkeit der Richter, Streit um die Landesgrenzen — adelige Sünden,[1]) wie man sieht."

1) nämlich jener Zeit. — Versuche den Gedankengang des Gedichts ausführlich darzustellen.



. . . sîn tac piqueme daz er touuan scal.
sâr sô diu sêla in den sind sih arhevit
enti si den lîhhamun [1] likkan lâzzit,
sô quimit ein heri fona himilzungalon,
daz andar fona pehhe: dâr pâgant siu umpi.
sorgên mac diu sêla unzi diu suona argêt,
zi wederemo herje si gihalôt werde.
ipu sia daz Satanâzses kisindi kiwinnit,
daz leitit sia sâr dâr iru leid wirdit,
in fuir enti in finstrî: daz ist rehto virinlîh ding.
upi sia kihalônt die die dâr fona himile quemant
enti si dero engilo eigan wirdit,
die pringent sia ûf sâr in himilo rîhhi:
dârî ist lîp âno tôd lioht âno finstrî,
sâlida [2] âno sorgûn: dâr nist siuh neoman.
denne in pardîsu der man pû [3] kiwinnit,
hûs in himile, dâr quimit imo hilfâ kinuok.
    pidiu ist durft mihhil daz ze pidenchanne
allero manno welîhhemo, daz in es sîn muot kispane,
daz er kotes willun kerno tuoe
enti hellâ fuir harto wîse,
pehhes pîna: dâr piutit Satanâz
der altisto heizzan lauc. sô mac huckan za diu,
sorgên drâto, der sih suntîgen weiz.
wê demo in vinstrî scal sîno virinâ stûen,
prinnan in pehhe: daz ist rehto palwîc dinc,
daz der man harêt ze gote enti imo hilfa ni quimit.
wânit sih kinâdâ diu wênaga sêla,
ni ist in kihuctin himiliskin gote;
wanta hiar in weroltî after [4] ni werkôta.
    Sô der mahtîgo khuninc daz mahal kipannit,
dara scal chunno queman io kilîhhaz,
ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
ni allero manno kilîh ze demo mahale sculi:

1) aus lîh Leib, Körper und hamo, Form, Hülle, Gewand. Letzteres ist in unserm „Hemd“ noch erkennbar.

2) sâlida mhd. sælde Glück, bei uns nur noch in „Seligkeit“ erhalten.

3) pû = Bau, Wohnung.

4) after vgl. afterreden.

Die Stunde kommt, daß der Mensch sterben soll.
Sobald auf den Weg sich die Seele erhebet
Und sie die Leibhülle liegen läßet,
So kommt ein Heer von den Himmelsgestirnen,
Von der Hölle das andere, da erheben sie Streit.
Sorgen mag die Seele, bis Sühne ergeht,[1])
Zu welchem Heere geholt sie werde.
Wenn sie des Satans Gesinde gewinnt,
Das leitet alsbald sie, wo Leid ihr wird,
In Feuer und Finsternis: das ist ein fürchterlich Ding.
Wenn aber sie holen die vom Himmel herkommen
Und sie der Engel Eigen wird:
Die bringen sogleich sie ins himmlische Reich.
Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsternis,
Seligkeit ohne Sorgen: dort ist siech niemand.
Denn im Paradiese gewinnt Wohnung der Mann,
Haus im Himmel, dort kommt ihm Hilfe genug.[2])
Deshalb ist bedürftig das zu bedenken
Jeglicher Mann, daß sein Mut ihn treibe,
Gottes Willen gerne zu thun
Und Höllenfeuer höchlich zu meiden,
Pechbrands Pein: dort beut Satanas,
Der alte, heiße Lohe. Drauf lenke den Sinn
Und sorge emsig, wer sündig sich weiß.
Weh dem, der in Finsternis die Frevel soll büßen,
Brennen im Peche: das ist peinvolles Ding,
Wenn der Mann ruft zu Gott und ihm doch Rettung nicht wird.
Es ahnet Gnade die arme Seele
Und ist doch nimmer in Gottes Gedanken;
Wenn hier in der Welt sie danach nicht wirkte.[3])
Wenn das Gericht der mächtige König berufet,
Soll jegliche Sippe dort sich sammeln,
Der Leute darf niemand die Ladung versitzen,
Jeglicher Mann zum Gericht hin muß er:

---

1) d. h. bis der Streit entschieden ist. Diese Vorstellung von dem Streit um die Seele ist biblisch nicht begründet. Wir finden hier das erste Zeugnis für dieselbe. Später wird sie allgemein volkstümlich. Vgl. den Schluß von Goethes Faust.

2) Ein wesentliches Erfordernis gesicherten Daseins war nach altgermanischer Anschauung die Verbindung mit Verwandten und Freunden zu gegenseitiger Hilfeleistung. Vgl. Hildebrandsl. V. 26.

3) Vgl. Luk. 16, 24 vom reichen Mann und armen Lazarus.

dâr scal er vora rîhhe az rahhu stantan,
pidaz er in weroltî kiwerkôt hapêta.
pidiu ist demo manne guot, denne er ze mahale [1]) quimit,
daz er rahhôno welîhha rehto arteile:
ni darf er sorgên, denne er ze deru suonu quimit.
ni weiz der wênago man welîhhan urteil er habêt,
denner mit dên miatôn marrit daz rehta,
daz der tiuval dâr pî kitarnit [2]) stentit.
der hapêt in ruovu rahhôno welîhha,
daz der man êr enti sîd upiles kifrumita,
daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru suonu quimit.
ni scolta manno nohhein miatûn [3]) intfâhan.
daz hôrtih rahhôn dia weroltrehtwîson,
daz sculi der antichristo mit Êlîase pâgan.
der warc ist kiwâfanit, wirdit untar in wîc arhapan.
khenfun sint sô kreftic, diu kôsa [4]) ist so mihhil.
Êlîas strîtit pî den êwîgon lîp:
wili dên rehtkernôn daz rîhhi kistarkan;
pidiu scal imo helfan der himiles kiwaltit.
der antichristo stêt pî demo altfîante,
stêt pî Satanâse, der inan varsenkan scal:
scal er in deru wîcstetî wuntêr pivallan
enti in demo sinde sigalôs werdan.
doh wânit des vilo wîsero gotmanno
daz der wîho in demo wîge arwartit werde.
sô daz Êlîases pluot in erda kitriufit,
so inprinnant die pergâ, poum ni kistentit
einîc in erdu, ahâ [5]) sâr artruknênt,
muor varswilhit sih, swilizôt lougiu
der himil, mâno vallit, prinnit mittilagart,[6])
stên ni kistentit. denne stûatago in lant
verit mit diu vuiru virihô wîsôn,
dâr ni mac mâc [7]) helfan vora demo muspille.

1) s. V. 77 und Hildebrandsl. V. 7 Anm.
2) daher Tarnkappe.
3) bei uns noch in „Miete“ vorhanden.
4) lat. causa. Bei uns noch in dem Verbum „kosen“.
5) lat. aqua. Vgl. Ache, Salzach, franz. Aix.
6) Mittgart oder Mittelgart = Erde, vgl. Hildebrandslied V. 44. In der nordischen Mythologie windet sich ringsum Mittelgart herum die Mittelgartschlange, d. i. das Meer.
7) Verwandter. Die Sippe des Mannes hieß die Schwertmagen, die der Frau die Spindelmagen.

Da soll vor dem Reich er Rede nun stehen
Für alles, was er in der Welt gewirkt hat.
Deshalb ist gut dem Richter, wenn er kommt zu richten,
Daß jeglichen Rechtsspruch er recht erteile:
Er darf nicht sorgen, wenn er kommt zum Sühntag.
Doch der Elende weiß nicht sein Urteil,
Der um Bestechung störet das Recht.
Dabei verborgen stehet der Böse,
Der hat in der Rechnung jeglichen Rechtsfall.
Was auf Erden der Mann je Übles gethan hat,
Das alles sagt er, wenn er kommt zum Sühntag.[1])
Drum scheue sich ein Mann doch Geschenk zu empfahen!
So hört' ich künden Kund'ge des Weltrechts,
Daß solle der Antichrist mit Elias streiten.[2])
Der Würger ist gewaffnet, Streit wird erhoben:
Die Streiter so gewaltig, die Sache so wichtig.
Elias streitet um das ewige Leben,
Will den Rechtliebenden das Reich stärken;
Dabei wird ihm helfen der des Himmels waltet.
Der Antichrist steht bei dem Altfeinde,
Steht beim Satan; er wird ihn versenken:
Auf der Walstatt wird er wund hinsinken
Und in dem Streite sieglos werden.
Doch glauben viele Gottesgelehrte,
Daß im Kampf der Geweihte[3]) verwundet werde.
Wenn Elias' Blut auf die Erde dann träufelt,
So entbrennen die Berge, kein Baum mehr stehet,
Nicht einer auf Erden, all Wasser vertrocknet,
Meer verschlingt sich, es schwelt in Lohe
Der Himmel, Mond fällt, Mittelgart brennt,
Kein Stein mehr steht. Straftag ins Land
Fährt mit Feuer, die Frevler zu richten:
Da kann kein Verwandter vor dem Weltbrand[4]) helfen.

---

1) Der Satan ist der „Verkläger" διάβολος vgl. Sach. 3. Hiob 1 u. 2. Apok. 12, 10, in diesen Stellen allerdings nur der Gläubigen, während er hier als der heimliche Beobachter und Ankläger wirklicher Frevler, besonders der bestechlichen Richter, gedacht ist.

2) Vgl. Apokal. 11 u. 12. Wenn dort auch weder der Ausdruck Antichrist, noch der Name Elias vorkommt, so liegt doch die Verbindung der dort geschilderten Vorgänge mit 1. Joh. 2, 18; 2. Thessal. 2, 3 ff u. a. nahe. Ebenso verständlich ist die Beziehung der Weissagung von den zwei Zeugen Apokal. 11 auf Elias, dessen in Maleachi 3, 1. 23. 24 (4, 5. 6) geweissagte Wiederkunft überdies noch lange in der Kirche wörtlich verstanden und mit Christi Wiederkunft verbunden wurde.

3) d. i. Elias. Apokal. 11, 7. 4) hier steht muspill.

denne daz preita wasal allaz varprennit,
enti vuir enti luft iz allez arfurpit.
wâr ist diu marha dâr man mit sînên mâgon piec?
diu marha ist farprunnan, diu sêla stêt pidwungan,
ni weiz mit wiu puaze: sâr verit si za wîze.
Sô daz himilisca horn kihlûtit wirdit
enti sih der suanari ana den sind arhevit,
denne hevit sih mit imo herio meista,
daz ist allaz sô pald, imo man kipâgan ni mak.
verit er ze deru mahalstetî deru dâr gimarchôt ist:
dâr wirdit diu suona dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ uper dio marhâ,
wechant deotâ wîssant ze dinge.
scal manno gilîh fona deru moltu arstên,
ar dero lêwo vazzôn: scal imo avar sîn lîp piqueman,
daz er sîn reht allaz kirahhôn muozzi
enti imo after sînên tâtin arteilit werde.
denne der gisizzit der dâr suonnan scal
enti arteillan scal tôtên enti queckhên,[1])
denne stêt dâr umpi engilo menigî,
guotero gomôno[2]) garwist sô mihhil,
dara quimit ze rihtungu sô vilo dia dâr ar resti ûf arstênt,
sô dâr manno nohhein wiht pimîdan ni mak.
dâr scal hant sprehhan, houpit sekkan,
allero lido welîh unzi den luzîgun vinger,
waz er untar mannun mordes kifrumita.
dâr ni ist sô listic man, der dâr wiht arliugan megi,
daz er kitarne tâto dehheina,
niz al fora khuninge kichundit werde,
ûzzan er mit fastûn dio virinâ kipuaztî.
ni sorgê der gipuazzit hapêt, denner ze deru suonu quimit.
wirdit denne furi kitragan daz frôno chrûzi,
dâr der hêligo Christ ana arhangan ward,
augit er dio mâsûn dio er in menniskî
duruh desse mancunnes minna .. —

1) bei uns noch in keck und quick, verquicken.
2) homo. Vgl. Bräuti=gam.

Denn der Erdflur Breite, ganz verbrennt sie,
Und Feuer und Luft sind ganz leer gefegt.
Wo ist die Mark, wo der Mann stritt mit den Magen?[1])
Die Stätte ist verbrannt, die Seele steht bedrängt,
Nicht weiß sie, wie büßen: gleich wandert sie zur Pein.
Wenn laut erhallet das himmlische Horn
Und sich der Richter anschickt zur Reise,
Dann erhebt sich mit ihm gewaltige Heerschar,
Das ist alles so kampflich, kein Mann kann ihm trotzen.
So fährt er zur Richtstatt, wo errichtet der Markstein,
Da ergeht das Gericht, das dorthin man berufen.
Dann[2]) fahren die Engel hin über die Marken,
Weckend die Toten, weisend zum Thinge.
Dann soll erstehen männiglich vom Staube,
Von Grabes Last; dann wird ihm der Leib kommen,
Daß all seine Sache er sagen müsse,
Und nach seinen Werken Urteil ihm werde.
Denn der da sitzet und die Sühne saget
Und den Spruch erteilt Lebenden und Toten,
Um den umher steht Heerschar der Engel,
Guter Männer so große Bereitschaft;
Da kommen so viel zum Gericht, die erstehen von der Ruhe,
So doch kein Mann vermag es zu meiden.
Da soll Hand sprechen, Haupt reden,
Jedwelches Glied bis zum winzigen Finger,
Was unter Menschen er hat gemordet.
Da ist niemand so listig, der etwas möchte erlügen,
Oder der Handlungen eine verhehlen,
Als würde dem König nicht alles gekündet:
Er habe denn mit Fasten die Frevel gebüßet.
Nicht sorge der gebüßt hat, wenn zum Sühntag er kommt.
Dann wird her getragen das Kreuz des Herrn,
Da der heilige Christ angehängt ward,
Er zeigt die Male, die er in der Menschheit
Aus Liebe zum Menschengeschlechte . .

1) Siehe S. 56 Anm. 7.
2) Vgl. zum folgenden Apokal. 20, 11—13. Matth. 13, 49; 24, 31; 25, 31.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.


Princeton University Library
32101 050416583

